

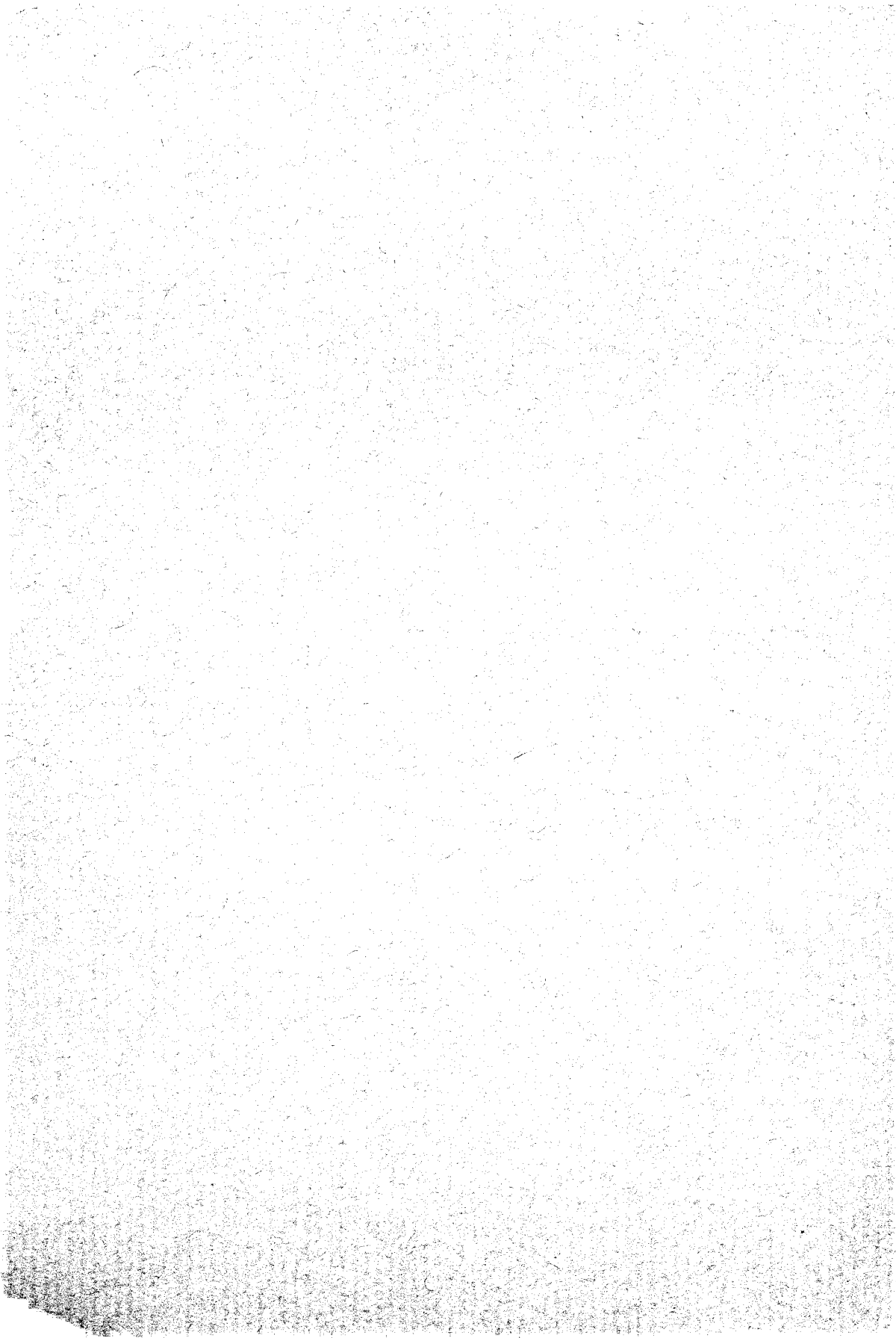
Sozialdemokratische Frauen-Bibliothek

VII.

Sozialistische Erziehung im Hause

Von Käthe Duncker

Preis 40 Pfennig



Sozialistische Erziehung im Hause

Von Käthe Duncker



Berlin 1914

Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H.
(Hans Weber, Berlin)

A22054

9 7925 FES 14. 8. 73

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	4
Einleitung	5
Was ist und was kann die Erziehung?	8
Das Ziel der sozialistischen Erziehung	13
Körperliche Erziehung	14
Anhang: Ueber die Behandlung des Geschlechtlichen in der Erziehung	18
Intellektuelle Erziehung	24
Moralische Erziehung	29
Schluß	38

Vorwort.

Diesem Schriftchen liegt ein Referat zugrunde, das ich 1908 auf der 5. sozialdemokratischen Frauenkonferenz in Nürnberg gehalten habe; doch ist die vorliegende Broschüre weit über den Rahmen jenes Referats hinausgewachsen. Einzelne Abschnitte und Gedankengänge sind freilich schon früher entstanden, besonders in Diskussionsabenden mit Leipziger Genossinnen in den Jahren 1899—1905. Ist dieses Büchlein also gewissermaßen aus Diskussionsabenden hervorgegangen, so soll es wiederum den Diskussionsabenden dienen. Ich denke mir das so, daß zunächst ein Kapitel gemeinschaftlich gelesen wird, d. h. eine Genossin liest vor, während die übrigen nachlesen. Bei einem Vorlesen, ohne daß alle Teilnehmer den Text in Händen haben, kommt nicht viel heraus; denn dank unserer herrlichen Volksschulbildung lesen die Vorleserinnen gewöhnlich nicht so ausdrucksvoll, daß den Zuhörerinnen, die ohnehin abends müde und abgeschafft sind, der Inhalt ganz klar wird. Jede Genossin kann dann auch sofort in ihrem Exemplar ein Bleistiftzeichen an den Rand machen, wo ihr ein Wort unverständlich blieb, oder wo sie aus ihrer eigenen pädagogischen Erfahrung etwas beisteuern möchte. So sind gleich gute Vorbedingungen für eine anregende Diskussion geschaffen. Um diese Diskussion zu erleichtern und auf die Hauptfachen hinzulenken, ist der Gedankengang jedes Abschnitts durch Sperrdruck hervorgehoben. Ich wäre den Leiterinnen der Diskussionsabende, die den Versuch einer derartigen Durcharbeitung des vorliegenden Schriftchens gemacht haben, sehr dankbar, wenn sie mir ihre Erfahrungen mitteilen wollten, soweit ihnen bei der Behandlung noch Schwierigkeiten erwachsen oder wichtige Erziehungsfragen ungeklärt geblieben sind. Dadurch allein kann dieses Büchlein immer mehr den besonderen Bedürfnissen unserer proletarischen Frauenwelt angepaßt werden.

R ä t e D u n d e r , Berlin-Steglich, Rothenburgstr. 5.

* * *

Die Genossinnen, die gern noch mehr über die Frage der häuslichen Erziehung lesen möchten, seien auf folgende Schriften hingewiesen:

- Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages in Mannheim S. 323 bis 358: Referate von H. Schulz und R. Zetkin.
Heinrich Schulz, Die Mutter als Erzieherin. Verlag von Dietz Nachf., Stuttgart. 0,50 Mk., geb. 0,75 Mk.
Otto Kühle, Grundfragen der Erziehung. Verlag von Dietz Nachf., Stuttgart. Vereinsausgabe 0,50 Mk.
Otto Kühle, Umgang mit Kindern. Verlag der Buchhandlung „Görlitzer Volkszeitung“. 1913. 0,20 Mk.
Julian Borchardt, Wie sollen wir unsere Kinder ohne Prügel erziehen. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin. 0,30 Mk.

Einleitung.

Das Interesse an Erziehungsfragen ist im Laufe der letzten Jahrzehnte nicht nur intensiver, sondern vor allem viel allgemeiner geworden. Früher waren es vornehmlich die Fachleute, Schulmänner, Psychologen und Philosophen, die sich mit diesen Fragen beschäftigten. Dagegen wird man zum Beispiel in den Familienblättern der sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts nur sehr selten einen pädagogischen Beitrag finden. Heute gibt es eine Unmenge populärer pädagogischer Bücher und Zeitschriften, die sich an die Eltern aller Kreise wenden. Und auf den verschiedenartigsten Tagungen und Kongressen werden Erziehungsfragen erörtert, nicht nur von den Gesellschaftswissenschaftlern, sondern auch von Ärzten und Juristen, von Kunstfreunden, von Militärpersonen, von Alkoholgegnern, von den Angehörigen der verschiedenen politischen Parteien usw.

Das Grundmotiv all dieser Veröffentlichungen und Erörterungen ist fast immer das eine: die Kritik an Erziehungsfehlern, die Klage über Verwahrlosung und Verrohung der Jugend, über körperliche und geistige Entartung, über Vorbildungsmängel usw.; daran schließen sich dann zahllose Vorschläge zur Aenderung und Besserung.

Es ist dies der Ausdruck eines pädagogischen Notstands, herborgerufen durch zwei Ursachen: einerseits haben die bisherigen Erziehungsfaktoren den größten Teil ihrer Leistungsfähigkeit verloren, und andererseits stellt das Leben heute weit höhere Anforderungen an die Selbsttucht und sittliche Kraft der Jugend als früher.

Der wichtigste Erziehungsfaktor ist die Familie, das Haus. So bedeutungsvoll die Schule auch für die geistige Ausbildung sein mag, auf dem Gebiet der eigentlichen Erziehung, der Charakterbildung, spielt sie in ihrer heutigen Gestalt nur eine nebensächliche Rolle.

Betrachten wir die typische Familie der Vergangenheit, die Bauernfamilie auf dem Lande, die Handwerkerfamilie in der Stadt. Die Bauernwirtschaft mit Haus und Hof, Stall und Scheuer, Garten und Feld war eine kleine Welt für sich. Und auch beim alten Handwerk bestand eine innige Verbindung von Haus und Werkstatt. Die Familie war auf dieser Stufe also nicht nur eine Ess- und Schlafgemeinschaft wie heute, sondern eine wirkliche Lebensgemeinschaft, weil zugleich Arbeits- und Produktionsgemeinschaft. In diese wurden die Kinder hineingeboren, in ihr wuchsen sie fast ausschließlich auf. Sie sahen die Eltern bei ihrer täglichen Arbeit, sie verstanden frühzeitig den engen Zusammenhang zwischen Arbeit und Existenz, und sie lernten beizeiten die kleinen Hände regen, erst in nachahmendem Spiel, dann mit bewußtem Ernst. Der Kinderarbeit hafteten damals nicht die Gefahren an, die die heutige Kinderarbeit für Körper und Geist des heranwachsenden Geschlechts in sich birgt. Sie war nicht einseitig geisttötende und überlang ausbeutende Erwerbsarbeit, sondern Bedarfsarbeit für die Familiengemeinschaft — damit war sowohl ihre Vielseitigkeit als auch ihre zeitliche

Begrenzung gesichert —, und in dieser frühzeitigen produktiven Arbeit lag ein starkes erziehlisches Moment. So wuchsen die Kinder auf in einer räumlich eng begrenzten und zeitlich wohl ausgefüllten Welt. Wenn nur der Boden, aus dem sie wuchsen, einigermaßen gesund war — und das war in jenen einfachen, abgeschlossenen Verhältnissen die Regel —, so war die Gefahr des „Entartens“ und „Mikratens“ gering, weil sich wenig Zeit und Gelegenheit dafür bot.

Dazu kommt noch, daß früher in den Familien eine eiserne Zucht herrschte, die zusammen mit der absoluten wirtschaftlichen Abhängigkeit bis ins erwachsene Alter hinein die Kinder zu unbedingter Unterwerfung unter das Machtgebot des Vaters zwang. Die unermessliche Strenge, mit der — wie jedes Schulkind weiß — Friedrich Wilhelm I. von Preußen seinen Sohn, den nachmaligen Friedrich II., behandelte, war in jener Zeit gar nichts Außergewöhnliches. Die Autorität des Vaters war unbeschränkt, zitternde Furcht und absoluter Gehorsam die Regel, strenge Strafen für die kleinsten Vergehen an der Tagesordnung. Und der naive Glaube an einen Gott, der alles sieht und alles straft, ein Glaube, dem wissenschaftliche Aufklärung noch keine Zweifel erweckte, der nicht nur „dem Volke erhalten werden mußte“, sondern der mit wenigen Ausnahmen noch allen Kreisen selbstverständlich war, dieser Glaube verlieh der irdischen Autorität der Eltern eine sehr wirksame überirdische Verstärkung.

Aus diesen ganzen Verhältnissen heraus ergibt sich, daß damals über Erziehung nicht viel geredet und geschrieben werden mußte: sie vollzog sich ohne viel Aufwand von Nachdenken und zweckbewußtem Handeln gewissermaßen von selbst.

Die geschilderte Familienform ist heute fast gänzlich verschwunden, nur im kleinen und mittleren Bauerntum haben sich Reste davon erhalten. Im übrigen ist die Familie keine Produktionsgemeinschaft mehr, sondern nur noch eine Konsumtionsgemeinschaft. Aus der Handarbeit ist die Maschinenarbeit, aus der Werkstatt die Fabrik geworden; Wohnung und Arbeitsstätte sind getrennt. „Die Arbeit ist aus dem Gesichtskreise der heranwachsenden Jugend gerückt. Sie verbirgt sich hinter himmelhohen Mauern, sie ist eine Welt für sich, in die das Kind nur selten hineinsieht. Es bekommt allenfalls die Rohprodukte und die fertigen Erzeugnisse der Arbeit zu sehen. Den Menschen bei der Arbeit sieht es nicht, und der stärkste Erziehungsfaktor ist damit ausgeschaltet.“*) Und als die produktive Arbeit das Heim verließ, zog sie die einzelnen Familienglieder nach sich. Zuerst den Vater. In fast allen Klassen der Gesellschaft ist er den größten Teil des Tages seiner Familie entzogen; ihm bleiben zur erziehlischen Beeinflussung seiner Kinder nur die Sonntage und ein paar müde Abendstunden übrig. In zahllosen Proletarier- und in vielen Kleinbürgerfamilien muß aber auch die Mutter der Erwerbsarbeit außer dem Hause nachgehen; die Kinder bleiben sich selbst oder bestenfalls der Aufsicht einer Großmutter oder Zimmernachbarin überlassen.

Zu der Auflösung der Familieneinheit kommt noch die enge Großstadtwohnung, die — mit ihrem Mangel an Luft und Licht, an Hof und Garten, mit ihrer Zusammendrängung zahlreicher einander fremder Menschen — aufgehört hat, ein wirkliches Heim, eine Erziehungsstätte zu sein.

*) Lewis, Moderne Erziehung in Haus und Schule. S. 7. Aus Natur und Geisteswelt. Verlag von Teubner in Leipzig.

Während so die Familie, das Heim, die produktive Arbeit ihre Wirksamkeit als Erziehungsfaktoren zum großen Teil verloren haben, sind die Anforderungen an den jungen Menschen außerordentlich gestiegen. Allein durch das großstädtische Leben, durch die weiten Schulwege bei dem stets wachsenden Verkehr ist das Kind weit früher auf sich selbst gestellt. Die Schaufenster, die Automaten, die Kinematographen bergen gar vielseitige Versuchungen und sittliche Gefahren. Vor allem aber das frühe Eintreten in das Erwerbsleben außer dem Hause, das den kaum der Schule Entwichenen oft schon wirtschaftlich unabhängig macht, setzt ein hohes Maß von Selbständigkeit, von sittlicher Festigkeit und Reife voraus. Mit dem bequemen „absoluten Gehorsam“ der Vergangenheit ist da nicht auszukommen, selbst wenn es heute noch möglich wäre, ihn zu erzielen. Die jungen Menschen für die Anforderungen des heutigen Lebens geschickt zu machen, sie vor den Gefahren zu bewahren, die sie auf Schritt und Tritt bedrohen, dazu bedarf es einer hohen pädagogischen Einsicht, eines großen erziehlichen Geschicks. An diesen Aufgaben scheitern sehr häufig selbst jene Kreise, bei denen sich die alte patriarchalische Familie — wenigstens äußerlich — aufrecht erhalten hat. Wie sollte ihnen die neue, in allen ihren Tugenden gelockerte Familie gerecht werden können?

Aus der Ohnmacht der Familienerziehung einerseits und der Vermehrung der erziehlichen Aufgaben andererseits ergibt sich ein schreckendes Mißverhältnis. Keiner, der mit offenen Augen umhergeht, wird leugnen, daß ein pädagogischer Notstand besteht. Auch wir erkennen ihn an, aber wir sind nicht geneigt, in das sittlich entrißene Gejammer über das mangelnde Verantwortlichkeitsgefühl der heutigen Eltern und die Verrohung der heutigen Jugend einzustimmen. Wir stimmen auch denen nicht bei, die dem Uebelstand abzuhelpfen meinen, wenn sie den Ehefrauen und Müttern ein „Zurück ins Haus“ zurufen. Denn die Nur-Hausfrauen sind — das sehen wir in vielen Familien des kleinen und mittleren Bürgertums — oft noch schlechtere Erzieherinnen, als die Frauen, denen die Erwerbstätigkeit den Blick geweitet hat. Wir wissen vielmehr, daß ein Uebelstand, der soziale Ursachen hat, auch soziale Abhilfe verlangt.

Zunächst muß der Familie die Möglichkeit der Kindererziehung zurückgegeben werden. Die Wege dazu heißen: Verkürzung der Arbeitszeit für Mann und Frau, damit beide Eltern wieder Muße finden, sich ihren Kindern zu widmen; energische und umfassende Wohnungsreform, damit das Heim wieder den Raum und die harmonische Stimmung gewährt, die es erst zu einer Erziehungsstätte machen können; pädagogische Vorbildung beider Geschlechter, die mit der Fortbildungsschule zu verknüpfen wäre, und zu der für die heranwachsenden Mädchen sich noch praktische Übungen in der Kinderpflege zu gesellen hätten.

Aber den gesteigerten Anforderungen, die die Jetztzeit an die heranwachsende Jugend stellt, und den noch größeren, die die Zukunft stellen wird, kann die Familie nicht mehr allein gerecht werden. Es ist notwendig, daß die Gesellschaft sich mehr als bisher der Verantwortlichkeit für die Aufzucht der neuen Generation bewußt wird. Ihre Aufgabe wird es dann auch sein, in gut geleiteten Kindergärten und auf dem Arbeitsunterricht aufgebauten Schulen der Jugend wieder die Verbindung mit der produktiven Arbeit zu geben, die die häusliche Erziehung nicht mehr zu geben vermag.

Nach alledem könnte der Einwand erhoben werden: „Wenn der Erziehungsnotstand von heute soziale Ursachen hat, warum dann überhaupt jetzt schon Theorien darüber aufstellen, wie eine gute Erziehung in unserem Sinne beschaffen sein sollte? Laßt uns zunächst einmal für bessere soziale Verhältnisse kämpfen, dann wird die bessere Erziehung von selbst kommen.“ Diese Anschauung übersieht ganz, daß nicht nur nach dem bekannten Wort „die Verhältnisse den Menschen machen“, sondern auch der Mensch auf die Verhältnisse bewußt einwirken kann. Ursache und Wirkung tauschen hier fortwährend die Rollen: der soziale Kampf ist wohl die Vorbedingung für den geistigen und moralischen Aufstieg des Proletariats, aber wie dieser Kampf geführt wird, das hängt in letzter Linie doch wieder von der geistigen und sittlichen Kraft derer ab, die ihn führen. In den bessergestellten Schichten des Proletariats könnte schon heute weit mehr für die Erziehung der Kinder geschehen, als geschieht. Es wäre also ein verhängnisvoller Irrtum, die Hände in den Schoß legen zu wollen, bis allenthalben bessere Vorbedingungen für die Erziehung erkämpft sind. Genossin Zetkin sagte in ihrem Referat auf dem Parteitag in Mannheim sehr richtig: „Das ist kein historischer Materialismus, das ist ein verderblicher Fatalismus. Die fatalistische Auffassung übersieht völlig, daß der Wille auch ein Faktor in der Gestaltung des Milieus ist. Dieser Fatalismus dient nur als Ruhefissen für alle Feigen, Faulen, Zweideutigen.“ Wir schrecken doch auch sonst nicht davor zurück zu sagen, was sein sollte, auch wenn wir sehr gut wissen, daß es nicht gleich so werden kann. Wir müssen das schon deshalb tun, weil wir unsere Hauptaufgabe in der Bekämpfung der „verdammtsten Bedürfnislosigkeit“ sehen, nicht nur den nackten Naturbedürfnissen, sondern auch den Kulturbedürfnissen gegenüber. Der Nachweis, daß wir Sozialisten unsern Kindern mehr schuldig sind, als sie ordentlich zu nähren und zu kleiden, sie in die Schule zu schicken und sie schließlich bestenfalls einen Beruf erlernen zu lassen, dieser Nachweis soll ein Stachel mehr sein, der auch den relativ besser gelohnten und dauernder beschäftigten Arbeiter davor bewahrt, sich im Gegenwartstaat allzu heimisch zu fühlen; der ihn vielmehr antreibt, immer energischer, immer leidenschaftlicher eine Gesellschaftsordnung zu bekämpfen, die ihm die Erfüllung seiner wichtigsten Pflichten unmöglich macht.

Was ist und was kann die Erziehung?

Unter Erziehung versteht man die planmäßige Einwirkung Erwachsener auf die Entwicklung Heranwachsender, die eine bestimmte Gestaltung ihres Wesens und Charakters zum Zweck hat. Welcher Art diese Gestaltung ist, darüber sagt das Wort uns nichts; es läßt sich sehr wohl eine Erziehung denken, die sich den Zweck setzt, Sklaven oder Verbrecher zu erziehen. Aber eine bestimmte Richtung, ein Ziel setzt jede Erziehung voraus: erziehen heißt eben herziehen, heranziehen; ein Hin- und Herziehen, ein „heute so und morgen so“ ist keine Erziehung. Daraus ergibt sich, daß die Einwirkung der meisten Eltern auf ihre Kinder überhaupt nicht den Namen einer Erziehung verdient; denn die wenigsten gehen dabei von einem bestimmten Plan aus, die meisten lassen sich von ihren augenblicklichen Launen und Stimmungen leiten.

Ehe wir näher auf Ziele und Wege der Erziehung eingehen, wollen wir uns erst eine andere Frage vorlegen: was kann eigentlich die

Erziehung, wie weit geht das Reich ihrer Wirksamkeit? Ist das neugeborene Menschenkind weicher Ton, dem man jede beliebige Gestalt geben kann, eine unbeschriebene Tafel, auf die die Erziehung schreiben kann, was sie will? Jeder Vater, jede Mutter, jeder Lehrer weiß genau, daß dem nicht so ist. Alles was ein Mensch in letzter Linie im guten wie im schlimmen werden kann, ist schon bei der Geburt im Keime vorhanden. Wie die Kinder körperlich meist ihren Eltern, zuweilen auch weiter zurückliegenden Vorfahren ähneln — im Schnitt des Gesichts, in der Farbe der Augen und Haare, im Gang, im Ton der Stimme und dergleichen — so vererben sich auch geistige Anlagen, Verstand, Temperament, Charaktereigentümlichkeiten, künstlerische Begabung usw. Erziehung und Leben können die angeborenen Anlagen und Kräfte nur hemmen oder fördern, lenken und umformen, nicht aber schaffen oder völlig ausröten. Keine Erziehung der Welt ist imstande, aus einem phantastisch träumerisch veranlagten Kinde einen scharfen Verstand, aus einem geistes-trägen oder leichtsinnigen einen starken Charakter, aus einem unmusikalischen ein musikalisches Talent zu machen. Wohl aber können bescheidene Gaben durch eine sorgfältige Erziehung wesentlich gesteigert, gefährliche Anlagen in ungefährliche Bahnen gelenkt werden, ausgezeichnete dagegen durch Mangel an Erziehung und sonstige ungünstige Verhältnisse unentwickelt bleiben. Kurz: „Erziehung“ — sagt Lessing — „gibt dem Menschen nichts, was er nicht aus sich selbst haben könnte; sie gibt ihm das, was er aus sich selbst haben könnte, nur geschwinder und leichter.“

An der Veranlagung, die unsere Kinder mit zur Welt bringen, findet also die Erziehung gewisse Grenzen. Aber haben wir nicht vielleicht die Tatsachen der Vererbung selbst mehr oder weniger in unserer Hand? Das könnte natürlich nur der Fall sein, soweit wir selbst, d. h. die Eltern, die Träger der Vererbung sind. Es kommt jedoch häufig vor, daß körperliche und geistige Eigenschaften entfernter Vorfahren in unsern Kindern ihre Auferstehung feiern. Aber auch sofern unsere eigenen Anlagen sich in unsern Kindern wiederholen können, ist es zweifelhaft, wie weit eine vorgeburtliche Einwirkung unsererseits möglich ist. Die Frage, ob während des Lebens erworbene Eigenschaften, d. h. in unserm Falle: Eigenschaften, die wir uns durch Selbsterziehung anzüchten, vererbt werden können, ist zurzeit noch nicht geklärt. Nur eins ist in dieser Hinsicht bis jetzt wissenschaftlich festgestellt, nämlich, daß gewisse körperliche und geistige Entartungserscheinungen, die durch geschlechtliche Ausschweifungen oder durch Alkoholgenuß vom Vater oder von der Mutter erworben worden sind, ferner die Verfassung der Eltern im Augenblick der Zeugung, sowie die der Mutter in der Zeit der Schwangerschaft von sehr verhängnisvollen Folgen für die Nachkommenschaft werden können.

Auf die Gefahren näher einzugehen, mit denen Geschlechtskrankheiten der Eltern die Kinder bedrohen, würde zu weit führen. Wie furchtbar die Syphilis der Eltern auf die Nachkommenschaft wirkt, dafür seien nur einige Tatsachen erwähnt. „Syde in Chicago beobachtete 1700 Schwangerschaften syphilitischer Frauen, von denen 578, also 34 Proz. mit Fehl- und Totgeburten endigten; 956 Lebendgeborene starben innerhalb der ersten 12 Monate; macht zusammen 1534 unter 1700, das sind über 90 vom Hundert. Auch von dem überlebenden Rest trägt ein Teil trotz zweckmäßiger Behandlung Zeichen körperlicher oder physischer Entartung davon, wie Entwicklungsstörungen an den Zähnen, den Augen, dem Knochen-, Gefäß- und Nervensystem, z. B. Lähmungen,

Taubstummheit, Idiotie, ferner allgemeine Ernährungsstörungen in Gestalt von Zwergwuchs, auffälliger Lebensschwäche. Aber auch der anscheinend gesunde Rest der Nachkommen von Eltern, deren einer zur Zeit der Empfängnis syphilitisch war, ist minderwertiges Menschenmaterial, das namentlich in den ersten Jahren gegen alle Krankheiten eine geringe Widerstandskraft besitzt und auch in den späteren allerhand Zeichen der Schwäche aufweist.“ (Nach Blaschko.) Nicht ganz so vernichtend wie die Syphilis, aber auch furchtbar genug, wirkt die noch häufiger vorkommende Gonorrhoe oder der Tripper. Die Blindheit fast sämtlicher sogenannter Blindgeborenen kommt auf das Konto des Trippergiftes, das während der Geburt aus den Geschlechtsteilen der Mutter in die Augen des Neugeborenen eindringt.

Noch verhängnisvoller wirkt der Alkoholismus der Eltern auf das werdende Geschlecht*); denn die Gefahren, die er birgt, sind weit häufiger und werden zugleich viel weniger ernst genommen als die der Geschlechtskrankheiten. Die Kinder von Trinkern sind fast ausnahmslos körperlich und geistig minderwertig. Viele sterben jung, andere werden Epileptiker, Schwachsinnige oder Idioten, noch andere zeigen verbrecherische Triebe. Eine amerikanische Statistik hat nachgewiesen, daß sich bei Nachkommen von Alkoholikern die Neigung zu Vergehen und Verbrechen zehnmal häufiger findet, als bei anderen Menschen. In der Zwangserziehungsanstalt Lichtenberg bei Berlin wurde 1909 festgestellt, daß von 250 Kindern 67 Proz. durch Alkohol erblich belastet waren. Professor Pelman hat das Leben von 709 der 834 Nachkommen einer im Jahre 1740 verstorbenen Säuferin und Landstreicherin verfolgt. Es befanden sich darunter 142 Gewohnheitsbettler, 64 von der Gemeinde Unterhaltene, 181 Prostituierte, 76 Verbrecher (davon 7 Mörder), die zusammen dem Staat und den Gemeinden innerhalb 75 Jahren ungefähr 5 Millionen Mark Unkosten an Unterstützungen, Gerichts- und Gefängnis-kosten usw. verursacht hatten. — Nicht nur gewohnheitsmäßiger Alkoholmißbrauch zeitigt so unheilvolle Folgen. Prof. Combe sagt in seinem Buch über die Nervosität des Kindes: „Was man meist nicht weiß, jedoch wissen sollte und überall veröffentlichen und kundtun müßte, das ist, daß selbst ein ganz gesunder, im Alkoholgenuß sehr mäßiger Mensch nur einmal über das Maß getrunken zu haben braucht, und wenn er dann an diesem Tage ein Kind zeugt, dieses Kind alle Anzeichen nervöser Minderwertigkeit zeigen wird, daß es nervös, epileptisch, idiotisch werden kann.“ — Die schädigende Wirkung des Alkohols auf die Nachkommen war schon den Alten bekannt, und dem spartanischen Gesetzgeber Lykurg, der acht Jahrhunderte vor Christus gelebt haben soll, wird ein Gesetz zugeschrieben, das das Weintrinken am Hochzeitstage mit strengen Strafen bedroht. In Belgien nennt man die Blödsinnigen „Sonntagskinder“, weil dort — wie auch anderwärts — die schöne Sitte verbreitet ist, den Sonntag mit einem tüchtigen Rausch zu beschließen. Prof. Bezzola rechnete für die 9000 Idioten, die bei der Schweizer Volkszählung im Jahre 1900 festgestellt worden waren, die Zeit ihrer Zeugung aus und fand, daß sie fast alle zur Zeit der Fastnacht oder der Weinernte gezeugt waren: ein furchtbarer Beweis für die Gefährdung der sogenannten Rauschkinder. — Auch der Alkoholgenuß der

*) Vergleiche: Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek, Heft 5. Alkoholfrage und Arbeiterklasse von Dr. med. Rich. Fröhlich. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin. 20 Pf.

Ferner: Emanuel Wurm, Die Alkoholgefahr, ihre Ursachen und ihre Bekämpfung. Verlag von Erdmann Dubber, Hamburg. 10 Pf.

Mutter während der Schwangerschaft ist von tief eingreifendem schädigenden Einfluß auf das werdende Kind. Ja, der Alkohol dringt sogar in die Milch der stillenden Frau ein und verursacht so bei dem Säugling Nervosität, unruhigen Schlaf, ja oft schwere Krampfanfälle. Es ist daher ganz unverzeihlich, wenn Aerzte und Hebammen stillenden Müttern empfehlen, recht viel Bier zu trinken, „damit sie recht gut nähren können“. — Zieht man alle diese Schädigungen in Betracht, dann wird man dem Züricher Prof. Forel beistimmen müssen, wenn er sagt: „Der Alkoholismus ist eine Hauptquelle, sehr wahrscheinlich sogar die Hauptquelle der fortschreitenden Entartungserrscheinungen unserer Tage, des Idiotismus und Schwachsinn, der körperlichen Verkrüppelung und Schwächung.“

So findet das alte Bibelwort von den Sünden der Väter, die an den Kindern heimgesucht werden, von der modernen Wissenschaft seine Bestätigung. Die Kenntnis dieser Tatsachen legt uns Pflichten auf, Pflichten, die um so zwingender werden, je mehr wir sozialistische Weltanschauung und sozialistische Ethik uns zu eigen gemacht haben. Wir wissen: Die Gesellschaft steht über dem Einzelnen, und auch die Erzeugung von Kindern ist nicht mehr absolute Privatfache der Eltern, sondern diese sind der Gesellschaft für die Qualität ihrer Nachkommen verantwortlich, wie sie auch ihren Kindern verantwortlich sind für die Qualität des Lebens, das sie ihnen schenken. Und so gibt es vor den Gesetzen einer sozialistischen Moral auch Verbrechen gegen das keimende Leben, die nicht im Strafgesetzbuch verzeichnet sind.

Daß man auch gegen die ungeborenen Kinder schon Pflichten hat — wie wenige haben sich das klar gemacht? Die meisten Kinder sind ja Kinder des Zufalls, ohne Absicht und Vorbedacht, sogar sehr oft gegen jede Absicht ins Leben gesetzt. Viel vernünftiger als bei der Fortpflanzung der eigenen Rasse verfährt der Mensch bei der Tierzucht. Sorgfältig wählt er die gesündesten, kräftigsten, schönsten Tiere zur Nachzucht aus, während er schwächliche und minderwertige absondert. Unsere Kinder haben — nach einem Wort von Ellen Key — das Recht, ihre Eltern zu wählen, d. h. eine ernste *Selbstprüfung* von ihnen zu verlangen. Wer an Epilepsie, Schwindsucht, Syphilis und anderen vererbaren Krankheiten leidet, in wessen Familie schwere Nerven- oder Geisteskrankheiten erblich sind, der handelt verbrecherisch, wenn er trotzdem Kinder in die Welt setzt. Diese Forderung strenger Selbstprüfung hat der Philosoph Nietzsche, der uns Sozialisten sonst nicht allzuviel zu sagen hat, in schöne ernste Worte gekleidet:

„Du bist jung und wünschst dir Kind und Ehe. Aber ich frage dich: bist du ein Mensch, der ein Kind sich wünschen darf? . . .

Ueber dich sollst du hinausbauen. Aber erst mußt du mir selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele.

Nicht nur *f o r t* sollst du dich pflanzen, sondern *h i n a u f*! Dazu helfe dir der Garten der Ehe!“

Was für die Selbstprüfung gilt, das sollte auch für die *A u s w a h l* des *a n d e r e n* *E h e g a t t e n* maßgebend sein. In dieser Hinsicht wird vielleicht im Proletariat nicht soviel gesündigt, wie in der Bourgeoisie, wo meist nach Familienrückichten, nach Geld und Titeln geheiratet wird! Dafür werden aber im Proletariat oft sehr gedankenlos, nach kurzer, oberflächlicher Bekanntschaft und häufig auch allzu jung Liebesverhältnisse eingegangen; ist dann ein solches Verhältnis von Folgen begleitet, so ist es nicht mehr als recht und billig, daß der junge Mann das Mädchen

heiratet. So stehen zahllose kaum erwachsene Menschenkinder plötzlich vor den Pflichten der Ehe, ohne jede Ueberlegung und Vorbereitung. Das Verantwortlichkeitsgefühl der heranwachsenden Jugend auf diesem Gebiete zu schärfen, das ist auch eine Aufgabe der häuslichen Erziehung. Doch davon werden wir noch zu reden haben.

Unsere ungeborenen Kinder haben ferner das Recht, von uns zu verlangen, daß wir uns körperlich und geistig für sie gesund erhalten. Das moderne Leben mit seinem Hasten und Treiben, die intensive Berufsarbeit mit ihren Krankheits- und Unfallgefahren bedrohen unsere Gesundheit schon mit zahllosen Schädigungen. Deshalb sollen wir unsern Körper nicht noch selbst mutwillig zerrütten durch geschlechtliche Ausschweifungen, durch Alkohol- und Nikotinmißbrauch und dergl. Ferner sind auch gesunde Leute, die einander lieb haben und zueinander passen, nicht jederzeit geeignet, Kinder in die Welt zu setzen. Nicht, wenn sie abgearbeitet und nervös sind, vor allem aber auch dann nicht, wenn sie — vielleicht ausnahmsweise bei einem Feste — alkoholischen Getränken reichlich zugesprochen haben. Von diesem Gesichtspunkte aus sind die üblichen trinkfreudigen Hochzeitsfeste streng zu verurteilen. „Wer im Rausche ein Kind zeugt, ist nicht besser als ein Mörder.“

Wir Sozialisten müssen daran arbeiten, daß sich auf dem Gebiet der Ehe und der Elternschaft eine neue Moral Bahn bricht. Diese neue Moral wird jeden Ehebund unsittlich nennen, der nicht aus Liebe geschlossen worden ist. Sie wird aber auch die unsittlich nennen, die trotz geistiger oder körperlicher Mängel es wagen, neue Wesen in die Welt zu setzen; Kinder, die uns nicht für ihr Leben danken können, sondern die wir wegen ihres Lebens um Verzeihung bitten müssen.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß wir auf die angeborenen Anlagen und Kräfte unserer Kinder höchstens insofern Einfluß haben, indem wir Schädigungen, die in unserer eigenen körperlichen und geistigen Verfassung liegen, von ihnen fern halten. Positiv, d. h. bestimmend und gestaltend können wir hier nicht wirken.

Nicht nur in der angeborenen Veranlagung findet die Wirksamkeit der Erziehung Schranken. Der Familienkreis und seine erziehlische Beeinflussung bildet ja nur einen Teil der Umwelt, des sogenannten *Milieu*, in dem das junge Menschenkind aufwächst. Der Verkehr mit den Nachbarkindern und Schulkameraden, Eindrücke, die in anderen Familien, auf dem Hofe, auf der Straße, in der Schule auf das Kind einwirken, entziehen sich meist dem Einfluß, ja selbst oft der Kenntniß der Eltern; und zwar wird dies um so mehr der Fall sein, je enger und proletarischer die Umgebung des Kindes ist.

Die Erziehung ist also nicht der einzige, wenn auch ein sehr wichtiger Entwicklungsfaktor im Leben unserer Kinder. Ich betone das, nicht um etwa die Tätigen zu entmutigen oder den Bequemen ein Ruhekitzen zu bereiten, sondern vielmehr, um darauf aufmerksam zu machen, daß wir bei der Erziehung mit dem Angeborenen und den Einflüssen der Umwelt zu rechnen haben. Wir müssen deshalb unsere Kinder studieren und beobachten, um ihrer Eigenart gerecht werden und schädlichen Einflüssen rechtzeitig entgegenarbeiten zu können. In diesem Zusammenhang erscheint aber auch unser sozialistischer Kampf für die Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse als eine Erziehungspflicht der proletarischen Eltern gegen ihre Kinder.

Das Ziel der sozialistischen Erziehung.

Eingangs des vorigen Abschnittes ist ausgeführt worden, daß nur eine planmäßige Beeinflussung der Jugend den Namen Erziehung verdient, nicht jenes gedankenlose und widerspruchsvolle Durcheinander von Verhaltensmaßregeln, Ermahnungen und Strafen, in dem die pädagogische Praxis der meisten Eltern sich erschöpft. Welches Ziel hat sich nun die Erziehung zu setzen?

Die wissenschaftliche Pädagogik entlehnt ihr Ziel der Religion oder der Ethik, je nachdem sie die Vollendung des Menschen in dieses oder in ein anderes Dasein verlegt. Es bedarf hier wohl keiner Erörterung darüber, daß wir Sozialisten „mit festen markigen Knochen auf der wohlgegründeten dauernden Erde“ stehen, daß deshalb die Religion uns über das Ziel der Erziehung nichts zu sagen vermag. Wenden wir uns also an die Ethik oder Sittenlehre. Sie ist die Zusammenfassung der Normen und Grundsätze, die das Denken und Handeln des Menschen, besonders sein Verhalten zu anderen Menschen, bestimmen sollen; sie sagt uns, was gut und was böse ist. Aber Gut und Böse sind keine unwandelbaren Begriffe. Sie sind verschieden in verschiedenen Ländern, sie wandeln sich im Laufe der Zeiten. Ihr Inhalt ist ein anderer für die Angehörigen der herrschenden, ein anderer für die Angehörigen der unterdrückten Klassen. Einige Beispiele mögen das klar machen. Nach den Anschauungen des alten Testaments wie auch bei den heute lebenden Orientvölkern ist die Vielweiberei gestattet, ja sogar verdienstlich, während sie bei uns als Verbrechen bestraft wird. Im Mittelalter verbot das Kirchenrecht, für ein Darlehen Zins zu nehmen — heute ist das allgemein üblich, und kein Makel haftet daran. Zur Zeit der Lebensverfassung*) galt die Treue als höchste menschliche Tugend, sie wird in Dichtung und Sage verherrlicht, denn die wechselseitige Treue zwischen Lehnsherr und Lehensmann erwuchs aus den Grundlagen des damaligen wirtschaftlichen Lebens. Die auf dem Privateigentum aufgebaute bürgerliche Gesellschaft stellt dagegen die Tugend der „Ehrlichkeit“ am höchsten, nicht so sehr bei den Angehörigen der besitzenden, als vielmehr bei denen der besitzlosen Klassen, denen die Heiligkeit des Privateigentums in Schule und Kirche aufs eindringlichste gepredigt und von der Gesetzgebung aufs handgreiflichste vordemonstriert wird. Denn die Unberleßlichkeit des Privateigentums ist das feste Bollwerk der bürgerlichen Klassenherrschaft. Das aufstrebende Proletariat hat wieder andere sittliche Ideale als das Bürgertum, ihm ist die Solidarität die höchste Tugend; denn die Solidarität ist seine wichtigste Machtquelle. Wir sehen: die Ethik ist nichts absolut Feststehendes, ewig Unveränderliches; sie wandelt sich mit den wirtschaftlichen Verhältnissen. Es gibt keine allgemein menschliche Moral, es gibt nur Klassenmoral, und zwar ist die jeweils geltende Moral stets die der jeweils herrschenden Klasse. Und was von der Moral gilt, gilt natürlich auch von dem ihr entlehnten Erziehungsziel: es wandelt sich im Laufe der Zeiten

*) Das mittelalterliche Lebenswesen (Feudalismus) beruht darauf, daß der König Landesteile oder irgendwelche Rechte, Steuern, Zölle oder dergl. an die Großen seines Reiches zu lebenslänglicher oder erblicher Nutzung — als Lehen — überließ. Diese gaben sie oft wieder an ihre Gefolgsleute, Ritter oder Edlinge weiter, und diese wiederum an ihre Dienstmänner. Dafür war der Lehensmann seinem Lehnsherrn zur Gefolgschaft im Krieg und zu anderen Diensten verpflichtet.

und ist verschieden je nach der Klassenzugehörigkeit seiner Vertreter. Wie das aufstrebende Bürgertum in der zwanglosen Betätigung des Individuums, in dem freien Spiel der Kräfte sein wirtschaftliches Ideal sah, so war auch das Ziel, das die besten Geister dieses aufstrebenden Bürgertums der Jugenderziehung steckten, ein rein individualistisches; ob sie nun wie Herder und Lessing die „Humanität“, wie Pestalozzi die „harmonische Entwicklung der menschlichen Anlagen und Kräfte“, wie Jean Paul „das Freimachen des Idealmenschen“ oder wie Herbart „den sittlichen Charakter“ zum Ziel der Erziehung erhoben. Am schroffsten hat wohl Ziller das individualistische Erziehungsprinzip zum Ausdruck gebracht, wenn er sagt: „Der einzelne muß erst an und für sich Wert erlangt haben, ehe er in bezug auf die Gesellschaft betrachtet werden darf.“

Wir wissen, daß der einzelne Mensch, das Individuum, nichts ist, daß der Mensch erst durch die menschliche Gemeinschaft zum Menschen wird. „Um sich davon zu überzeugen, vergegenwärtige man sich, was wohl aus ihm würde, wenn er außer allem Einfluß menschlicher Gemeinschaft aufwüchse. Es ist gewiß, daß er dann zum Tier herabsinken, daß wenigstens die eigentümlich menschliche Anlage sich nur äußerst dürftig, nicht über die Stufe einer ausgebildeteren Sinnlichkeit hinaus in ihm entwickeln würde.“ (Ratorp.) Die Gesamtheit steht also über dem Individuum, ihr Wohl, ihr Fortschritt muß bei der Erziehung des Einzelnen ins Auge gefaßt werden. Der individualistische Pädagogik des Bürgertums setzen wir die soziale Pädagogik entgegen. „Aus den Händen des Erziehers soll der Zögling hervorgehen als ein gesunder, tatkräftiger Mensch, der befähigt und freudig bereit ist, an der Lösung der Kulturaufgaben seines Volkes in der jeweiligen Gegenwart mitzuarbeiten.“ (Bergemann.) Die wichtigste Kulturaufgabe der Gegenwart ist die Verwirklichung des Sozialismus, denn er schafft erst die Vorbedingungen für wahre Kultur, für die Entfaltung aller in der Menschheit schlummernden Kräfte. An der Lösung dieser Kulturaufgabe teilzunehmen, soll unsere Jugend „befähigt und freudig bereit“ gemacht werden. Wir fragen also: was für Menschen braucht unser Kampf? was für Menschen braucht die sozialistische Gesellschaft, die wir erstreben? Wir brauchen gesunde, kräftige Menschen mit klarem Kopf und klassenbewußtem Denken, mit starkem Gerechtigkeitsgefühl und sozialem Empfinden, mit festem Willen und solidarischem Handeln. Solche Menschen heranzubilden, das ist das Ziel der sozialistischen Erziehung.

Körperliche Erziehung.

Es ist im Rahmen dieser Schrift natürlich nicht möglich, eingehende Ratschläge für die Körperpflege der Kinder zu geben. Das ist Sache der Ärzte.*) Es sollen nur einige wichtige Gesichtspunkte hervorgehoben, es soll vor allem auch hier die bequeme Anschauung bekämpft werden, als seien die äußeren sozialen Verhältnisse allein Schuld an all dem körperlichen Kinderelend, das uns umgibt. Gewiß sind die ungenügenden

*) Die Eltern seien hier auf die billigen und leichtfaßlich geschriebenen Festschen der Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek hingewiesen, besonders auf Nr. 2 „Das erste Lebensjahr“, Nr. 6 „Das Schulkind“, Nr. 8 „Nahrung und Ernährung“ und Nr. 24 „Die Hygiene der Arbeiterwohnung“. Verlag: Buchhandlung Vorwärts. Preis je 20 Pf.

Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse, die Erwerbstätigkeit der Mütter usw. die Hauptursachen davon, aber manche Schädigungen sind doch auch auf Unwissenheit oder Leichtsinns der Eltern zurückzuführen. Vor allem in den verhältnismäßig bessergestellten Schichten des Proletariats könnte für die Körperpflege der Kinder mehr geschehen und mancher Fehler vermieden werden.

Fassen wir zunächst einmal die Wohnungsfrage ins Auge. Nicht überall sind die kleinen Wohnungen so rar, daß eine Auswahl unmöglich ist. In vielen Orten werden Wohnungen im dritten oder vierten Stock des Hinterhauses nicht mehr kosten als Kellerräume im Vorderhaus, Vorstadtwohnungen einschließlich des Jahrgeldes nicht wesentlich teurer sein, als solche in der inneren Stadt. Wer also gesunde Kinder großziehen will, der meide wenn irgend möglich Kellernwohnungen und wähle die gesündere Lage im Vorort. Und seine fünf Sinne benützen, ehe man mietet, ob auch die Sonne in die Fenster scheinen kann und keine üblen Dünste die Luft verderben! Der höchste Ehrgeiz mancher Arbeiterfrau ist es, ein „gutes“ Zimmer zu besitzen mit einer „Blüschgarnitur“, einem „Trumeau“, einem „Vertiko“ und wie die schönen Dinge sonst noch heißen mögen. Vernünftige und pflichttreue Eltern werden dagegen ihre Ehre darein setzen, das beste Zimmer zum Schlafzimmer zu machen, und jedem Kinde ein eigenes Bett zu gewähren.*) Sie werden die frische Luft nicht fürchten, sondern bei offenem Fenster schlafen und auch im Winter die Wohnung täglich tüchtig lüften.

Auch auf dem Gebiete der Ernährung könnte durch richtige Auswahl ohne Mehrkosten oft weit Besseres für den kindlichen Körper erreicht werden. Wenn z. B. Milch zu teuer ist, so gebe man den Kindern doch eine Mehlsuppe zum Frühstück; das ist nicht kostspieliger und jedenfalls unschädlicher und nahrhafter als irgendeine Art von „Kaffee“. Und niemals, unter keinen Umständen, auch nicht bei Gesellschaften oder Festen, soll man Kinder Alkohol trinken lassen! Nicht nur keinen Schnaps, sondern auch keinen Wein, kein Bier, keinen Most! Alkoholische Getränke sind für den erwachsenen Körper schädlich, für den kindlichen, noch in der Entwicklung begriffenen, sind sie geradezu Gift, ein Gift, welches das Körperwachstum hemmt, die geistige Entwicklung lähmt, häufig Krämpfe, Beitzanz, Fallsucht und immer Nervosität im Gefolge hat. Sozialistische Eltern, die ihren Kindern alkoholische Getränke geben, begehen nicht nur ein Verbrechen an ihren Kindern, sondern sie üben Verrat an der Arbeiterbewegung, indem sie dem Proletarierheer körperlich und geistig, oft sogar auch sittlich minderwertige Rekruten zuführen.

Gesunde Wohnung und geeignete Ernährung sind nicht die einzigen Vorbedingungen für Heranbildung gesunder Menschen. Es gilt auch, durch stete, unnachsichtige Gewöhnung im Kinde jene Eigenschaften zu entfalten, die der Gesunderhaltung dienen, das sind vor allem Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Selbstbeherrschung.

Auch in den ärmlichsten Verhältnissen können Kinder daran gewöhnt werden, daß sie sich täglich ordentlich waschen, nicht nur, „was vor Augen ist“, d. h. Gesicht und Hände, sondern auch Brust und Rücken, Geschlechtsteile und Füße. Sie müssen weiter gewöhnt werden, allabendlich ihre

*) In Stuttgart hatten im Jahre 1904 von 10 100 Volksschülern mehr als die Hälfte (= 56,9 Proz.) kein Bett für sich allein. Eine Wohnungsstatistik der Stadt Wosen erweist, daß dort 1910 nicht weniger als 25 302 Personen zu sechs und mehr in einem Zimmer schliefen.

Zähne zu bürsten*) und vor jeder Mahlzeit die Hände gründlich zu säubern. Es ist von klein auf streng darauf zu sehen, daß die Finger nicht in die Nase gesteckt werden und daß nichts in den Mund genommen wird, als was hinein gehört. Fingerlutschen, Grasshalme und Blätter kauen, Meißtiffe benagen usw. sind nicht nur häßliche, sondern auch recht gefährliche Angewohnheiten. Meistens sind ja die lieben Mütter selber an diesen Unarten schuld, haben sie doch durch den abscheulichen Gummilutscher, Zulp, Schnuller, oder wie das schöne Ding sonst noch heißen mag, ihre Kleinen daran gewöhnt, daß man immer etwas im Munde haben muß. Also fort mit dem Gummilutscher als Beruhigungsmittel, nur auf der Milchflasche hat er eine Existenzberechtigung. Man soll ferner kleine Kinder dazu erziehen, daß sie Abscheu davor haben, schmutzige Dinge anzufassen, etwa mit den Händen in den Gassen herumzubatschen oder dergl.; es schadet gar nichts, wenn Kinder ein wenig eigen und ekel sind, wenn sie sich nicht von jedem anfassen und küssen lassen, nicht aus fremden Gläsern trinken oder auf einer Trompete blasen wollen, die eben ein anderes Kind im Mund gehabt hat. Solche Kinder werden auf den Straßen und öffentlichen Spielplätzen mancher Ansteckungsgefahr entgehen.

Ordnung und Regelmäßigkeit im täglichen Leben sind für die Gesunderhaltung des Körpers dringend notwendig. Schon der Säugling muß daran gewöhnt werden, seine Nahrung zu bestimmten Zeiten zu erhalten, anfangs alle zwei bis drei, später alle drei bis vier Stunden, unter Einhaltung einer mindestens achtkündigen Nachtpause. Zwischen 10 Uhr abends und 6 Uhr früh sollte kein gesunder Säugling, von den ersten vier bis sechs Wochen vielleicht abgesehen, zu trinken bekommen. Die Kinder gewöhnen sich sehr rasch daran, wenn nur die Mutter gleich von Anfang an konsequent ist und sich durch noch so jämmerliches Geschrei nicht zu früherer Nahrungsverabreichung bestimmen läßt. Merkt so ein kleiner Kerl freilich, daß man durch Schreien etwas erreichen kann, so wird er das jedesmal versuchen, und Mutter und Kind werden bald keine ruhige Stunde mehr haben, sehr zum Schaden für beider Gesundheit. — Nicht eindringlich genug kann der Mutter eingeschärft werden, daß die natürliche Nahrung für den Säugling die Muttermilch ist. Das Flaschenkind bedarf einer sehr sorgfältigen Abwartung, die Kuhmilch einer äußerst gewissenhaften Zubereitung und Aufbewahrung, Dinge, die in den Proletarierhaushaltungen kaum erreichbar sind. Eine furchtbare Sprache reden da die Zahlen der Säuglingssterblichkeit. In Barmen starben im Jahre 1904 im Laufe des ersten Lebensjahres von 100 Brustkindern 7,3, wenn der Vater unter 1500 Mk., 6,4, wenn der Vater über 1500 Mk. Einkommen hatte. Dagegen starben von 100 Flaschenkindern 31,6 bei weniger als 1500 Mk. Einkommen und 12,5 bei mehr als 1500 Mk. Einkommen des Vaters. So entscheidet über Leben und Tod des Säuglings neben dem Geldbeutel der Eltern auch die Stillfähigkeit der Mutter, die freilich auch wieder häufig genug von wirtschaftlichen Ursachen abhängig ist. — Die Regelmäßigkeit in der Nahrungsaufnahme soll aber auch bei den größeren Kindern gewahrt bleiben; auch gestatte man nicht, daß zwischen den Mahlzeiten gegessen wird. Der Magen muß bei seiner Arbeit ebensogut bestimmte Ruhepausen haben, wie der ganze Mensch. — Und wie bei der Ernährung Ordnung notwendig ist, so auch beim Schlaf. Der kindliche Körper

*) Freilich wurde in Breslau 1910/11 schulärztlich festgestellt, daß von 1827 befragten Volksschulkindern 762 (also 40 Proz.) überhaupt keine Zähnbürste besaßen.

braucht viel Schlaf, auch die Schulpflichtigen sollten mindestens zehn Stunden Nachtruhe haben. Deshalb zeitig zu Bett! Man vermeide es unter allen Umständen, die Kinder abends zu Vergnügungen, in Biergärten oder auch zu Versammlungen mitzunehmen. Die Nervosität, die heute in allen Schichten der Bevölkerung so unheimlich rasch um sich greift, ist zum guten Teil auf den Mangel an Schlaf — besonders im kindlichen Alter — zurückzuführen.

Wenn wir neben Reinlichkeit und Regelmäßigkeit als dritten Gesundheitswart die **Selbstbeherrschung** nennen, so greifen wir damit eigentlich schon in das Gebiet der Willenserziehung hinein. Denn wer gelernt hat, sich selbst im Zaum zu halten, dessen Willen ist auch fürs Leben gestählt.

„Wer schlägt den Leun? Wer schlägt den Riesen?

Wer überwindet den und diesen?

Das tuet jener, der sich selber zwinget.“

So sang schon Walthar von der Vogelweide vor 700 Jahren. Aber die Gewöhnung zur Selbstbeherrschung hängt mit der Gesundheit des Menschen so eng zusammen, daß wir doch an dieser Stelle von ihr sprechen müssen. — Besonders der Gaumen ist es, über den es zeitig Herr zu werden gilt, denn die Unmäßigkeit im Essen und vor allem im Trinken ist die Ursache vieler Krankheiten. Wer schon als Kind keine Zuckerdose, keinen Apfelsorb stehen sehen konnte, ohne davon zu naschen, der wird auch später nicht der Lust nach Bier und Brantwein und immer mehr Bier und Brantwein widerstehen können. Und zu welchen tragischen Vergiftungsfällen hat es nicht schon geführt, wenn Kinder in ihrer ungezügelten Gier über den Inhalt eines Medizinfläschchens, einer Willensschachtel geraten sind. Deshalb muß die Mutter wachsam sein und fest zufassen, wo sich Neigung zu Unmäßigkeit und Naschhaftigkeit zeigt. Sie braucht aber deshalb doch nicht zu dem Universalhausmittel aller gedankenlosen Erzieher, zum Prügeln, ihre Zuflucht zu nehmen. Oft genügt es schon, den Näscher vor seinen Geschwistern tüchtig zu beschämen. Und wenn das nichts nützt, so muß man ihn eben „an dem Glied strafen, mit dem er gesündigt hat“, ihm gerade das entziehen, woran seine Naschhaftigkeit sich vergriff. Man sagt ihm etwa: So, du hast deine Kirschchen schon vorweg genommen, du bekommst nun keine mehr.

Die Selbstbeherrschung müssen wir auch dort zu Hilfe rufen, wo die Neigung zu häufigen Gemütserschütterungen wie Furcht oder Zorn die Gesundheit des Kindes bedroht. Es gibt nervöse Kinder, die aus Furcht, heftigem Ekel oder bei einem plötzlichen Schreck Krampfanfälle oder Nesselausschläge bekommen; da muß die Erziehung beruhigend und kräftigend wirken. Natürlich sind zunächst die Ursachen zu solchen Zufällen möglichst zu vermeiden: vor allem Kinder niemals fürchten machen oder erschrecken, keine Gespenstergeschichten erzählen oder in ihrer Gegenwart ausführliche Schilderungen von Mordtaten oder Unglücksfällen vorlesen! Ferner ist die Furchtsamkeit und Schreckhaftigkeit mit Ruhe und liebevoller Geduld zu bekämpfen. Man veranlasse das Kind, sich den Gegenstand seines Schreckes — sei das nun ein Tier, ein unerwarteter Lichtschein im dunkeln Zimmer oder was sonst immer — genau zu betrachten und überzeuge es auf diese Weise von der Grundlosigkeit seiner Aufregung. Bei größeren Kindern kann man auch an das Ehrgefühl appellieren. Wenn freilich die Mutter selber über jede Spinne oder Raupe ein Zetergeschrei erhebt, dann haben derartige Ratschläge keinen Wert; denn hier wie überall wirkt das Beispiel mehr als Rederei.

In ähnlich beruhigender Weise ist bei Zorn- oder Wutanfällen zu verfahren. Ein Beispiel: Du hast Deinem Kleinen aus triftigen Gründen eine Bitte versagen müssen; er aber wird wütend, stampft mit dem Fuß, schreit oder wirft sich womöglich auf die Erde. Wenn Du nun fest bleibst und Dir durch solch unbändiges Benehmen absolut nichts abzingen läßt, dann wird das Kind sich bald von der Nuklosigkeit solcher Szenen überzeugen und sie aufgeben. Bist Du aber eine schwache, unvernünftige Mutter und gewährst dem Brüllenden, was Du dem ruhig Bittenden versagt hast, dann kannst Du sicher sein, daß Dein Kind von nun an immer mit ohrenzerreißendem Geheul versuchen wird, seinen Willen durchzusetzen. Und Du bist selbst schuld daran.*) — Alle derartigen Erschütterungen sind natürlich für das kindliche Nervensystem sehr gefährlich, um so mehr, als die Kraft zur Selbstbeherrschung mit jedem Male geringer wird. Kinder, die gewöhnt sind, sich in dieser Weise gehen zu lassen, sind im späteren Leben nicht nur in Gefahr, mit dem Strafgesetz in Konflikt zu geraten, sondern auch mit Nerven-, vielleicht sogar mit Irrenanstalten Bekanntschaft zu machen. Deshalb müssen solche Gemütsbewegungen bekämpft werden, nicht, indem dem zornigen Kinde die zornige Mutter gegenübertritt, sondern indem das Kind durch die Konsequenz und kühle Ruhe der Mutter von der Erfolglosigkeit seiner Zornesausbrüche überzeugt wird. Will gar nichts anderes helfen, so ist es oft sehr wirksam, solche kleine Zornnidel als krank zu behandeln und jedesmal, wenn sie eine Szene machen, ins Bett zu legen. Das wirkt beruhigend auf die überreizten Nerven und bildet zugleich in der Erinnerung des Kindes ein Gegengewicht, wenn es ein andermal versucht ist, dem Zorn die Zügel schießen zu lassen.

Es ließe sich natürlich noch manches über körperliche Erziehung sagen, wir müssen aber hier davon absehen. Unser Hauptthema, die soziale Erziehung wird ja nur insofern berührt, als das kämpfende Proletariat auf die Gesundheit und Kraft seiner Rekruten besonderen Wert legen muß. Denn, von wenigen Ausnahmen abgesehen, wird doch nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist und ein starker Wille wohnen.

Anhang: Ueber die Behandlung des Geschlechtlichen in der Erziehung.

Ich will hier nur noch auf eine Erziehungsfrage eingehen, die, wenn sie auch nicht bloß eine körperliche, sondern zugleich eine geistige und sittliche ist, doch am besten in diesem Zusammenhang erörtert wird, ich meine die Behandlung des Geschlechtlichen in der Erziehung. Die sexuelle Erziehung ist durchaus nicht — wie viele Broschüren und Zeitungsartikel es darstellen — gleichbedeutend mit sexueller Aufklärung. Es handelt sich hier nicht nur um die Mitteilung von Wissen — nicht einmal in erster Linie! — sondern mehr um eine moralische Beeinflussung und vor allem um eine hygienische Gewöhnung. So schließt

*) Ich kannte einen Knaben, der zu Hause sehr häufig im Anschluß an Wutscenen Anfälle von Stimmritzenkrampf bekam, die seinen Körper sehr schwächten. Er war sich dieser Anfälle wohl bewußt und drohte seiner Mutter alle Augenblicke: „Wenn Du mir das nicht gibst, halte ich einfach den Atem an.“ In einem Erholungsheim dagegen war derselbe Junge ein heiteres, lentfames Kind, weil die Schwestern dort sich von dem ersten Anfall nicht hatten imponieren lassen, sondern ihn mit einem kalten Guß behandelten.

sich die Besprechung dieser Frage am besten der „körperlichen Erziehung“ an.

Nirgends tritt der pädagogische Notstand, von dem wir in der Einleitung sprachen, so kraß in Erscheinung, wie auf dem Gebiet des Geschlechtlichen. Und hier sind nicht nur die modernen Tatsachen der Familienauflösung und der frühen Verfehlständigung der Jugend verantwortlich zu machen, sondern die Hauptursache ist viel älter und von allgemeinerer Natur. Sie beruht in der landläufigen Stellung, die wir, die Erwachsenen, fast ausnahmslos zu den sexuellen Fragen einnehmen. Man hat verlernt, diese natürlichen Dinge natürlich und — ihrer großen Bedeutung für das menschliche Leben entsprechend — ernst und würdig zu behandeln. Entweder spricht man überhaupt nicht davon, oder nur in Andeutungen mit vielfagendem Lächeln, oder mit schamlosen Worten und gemeinen Späßen. So pendeln die meisten zwischen heuchlerischer Brüderie und Leichtfertigkeit und Gemeinheit hin und her.

Ein gut Teil unserer schiefen Stellung zum Sexuellen verdanken wir dem Christentum. Indem die kirchliche Lehre alles „Fleischliche“ als unrein und sündhaft abstempelte, indem sie die Enthaltbarkeit verherrlichte und die Ehe gewissermaßen nur als ein Zugeständnis an die niederen Instinkte gelten ließ, zog sie die geschlechtliche Liebe in den Schmutz. Denn unterdrücken ließen sich die natürlichen Triebe nicht, aber die Unbefangenheit ging verloren, es gesellte sich ihnen das schlechte Gewissen; und das nahm der Befriedigung dieser Triebe die Reinheit. Eine fast zweitausendjährige Entwicklung hat uns diese Anschauung in Fleisch und Blut übergehen lassen. Unsere Sitten, die ängstliche Trennung der Geschlechter, die Verpönung des Nackten in Natur und Kunst, sie arbeiten eifrig daran, eine unbefangene Stellung zum Geschlechtlichen nicht aufkommen zu lassen.

Der Mangel an Ernst und Unbefangenheit hat es auch mit sich gebracht, daß die Erziehung in Schule und Haus sich bisher an diese Dinge nicht wagte. Während man es als Aufgabe der Kindererziehung ansieht, die Kinder aufs Leben vorzubereiten, hat man eines der wichtigsten Gebiete dieses Lebens von vornherein ausgeschlossen und überläßt es dem werdenden Menschen, sich darin selbst zurechtzufinden, so gut oder schlecht er vermag.

Die geschilderte zwiespältige Stellung zum Geschlechtlichen hat zur Folge, daß auch die sexuelle Beeinflussung der Jugend zwischen zwei Extremen hin und her schwankt. In den meisten bürgerlichen Familien und auch in denen des besser situierten Proletariats wird gewöhnlich alles, was irgendwie in Beziehung zum Geschlechtlichen steht, sorgfältig aus dem Blickfeld der Kinder entfernt. Sie dürfen beileibe nichts davon erfahren, wenn Familienzuwachs erwartet wird. Wenn das Brüderchen oder Schwesterchen geboren ist, wird den älteren Geschwistern das törichte Storchennärchen aufgetischt; sie werden oft sogar aus dem Zimmer geschickt, wenn das Jüngste gestillt werden soll. Alle bezüglich Fragen werden mit verlegenem Lächeln und einer Anweisung auf später abgetan. Während also in diesen Familien den sexuellen Dingen gegenüber eine ängstliche Heimlichtuerei herrscht, werden in anderen, besonders in breiten Schichten des großstädtischen Proletariats die Kinder wiederum allzufrüh und in brutaler, schamloser Weise aufgeklärt. Die elenden Wohnungsverhältnisse, die die Eltern mit den größeren und kleineren Kindern in einem einzigen Schlafrum zusammenpferchen, lassen die Kinder zu Zeugen sexueller Vorgänge werden, besonders dort,

wo der Alkoholismus den Vater jede Scham vor seinen Kindern außer acht setzen läßt. Und was sie in den eigenen vier Wänden nicht sehen, das erfahren sie durch „Schlafherren“ und „Schlafträulein“, das drängt sich ihnen in den Mietskasernen mit ihren zwanzig und mehr Familien auf, unter denen gerade die „feinsten“ oft die allerzweifelhaftesten Elemente sind. *) Die unverbüllte Gemeinheit, wie sie sich in manchen Großstadtvierteln selbst vor Kinderaugen breit macht, ist gewiß das Furchtbarste, was die Neuzeit an kulturellem Elend darbietet. Und nichts ist mehr geeignet, alle die, denen die menschliche Kultur am Herzen liegt, immer wieder aufzupeitschen zum erbitterten Kampf gegen eine Gesellschaftsordnung, die solche Zustände schafft.

Aber auch das andere Extrem, die Heimlichtuerei auf geschlechtlichem Gebiet, birgt schwere Gefahren für die heranwachsende Generation. Wenn das Kind auf seine Frage nach dem Ursprung des Lebens mit alten Ammenmärchen abgespeist wird, die schon dem Sechsjährigen ungläubwürdig erscheinen; wenn sein weiteres Drängen mit verlegenen Mienen, mit ausweichenden Antworten, oft sogar mit Scheltworten zurückgewiesen wird, dann wird es bald zu dem sehr natürlichen Schlusse gelangen, daß hier etwas „Unrechtes“ zugrunde liegt, das man ihm nicht sagen will. „Für mich ist es zweifellos,“ sagt der Münchener Univeritätsprofessor Kopp, „daß sowohl die jetzt zur blöden Lüge gewordene Storchfabel, als auch das beständige Ausweichen der Eltern gegenüber der vertrauensvollen Fragelust des Kindes in diesem Alter bereits eine direkt demoralisierende Wirkung ausüben.“ **) Durch den Reiz des Geheimnisvollen und Verbotenen wird die Neugierde erst recht rege. Die Kinder benutzen nun eifrigst jede Gelegenheit, sich das Wissen anzueignen, das ihnen von den Eltern in so auffälliger Weise vorenthalten wird. Da ist es denn kein Wunder, daß die Quellen, aus denen sie schöpfen, oft sehr trübe und unsauber sind. Hauptsächlich kommen hier ältere Kameraden in Betracht, die ihre „Aufklärungsarbeit“ vor allem an der Hand der Bibel betreiben. Die Bibel wird zu einer uner schöp flichen Fundgrube sexuellen Wissens, und wohl in jeder Schule kurlieren unter den Bänken Verzeichnisse der interessantesten „Stellen“. Wenn den kirchlichen Behörden mehr daran läge, Sittlichkeit zu verbreiten, als vielmehr daran, mit Hilfe einer veralteten Weltanschauung ihre Herrschaft über die Geister aufrecht zu erhalten, dann hätten sie schon längst die Bibel aus den Schulen beseitigt. So aber halten sie an ihrer Verwendung

*) „In Ländern, in denen die Prostitution sich durch den ganzen Volkskörper wie ein schleichendes Gift verbreitet, wird das große Proletarierhaus zu einer Anstalt, in der die Kinder systematisch verdorben und zum Laster verführt werden. Man muß wissen, welche dominierende Rolle „das Fräulein“ unter diesen Menschenanhäufungen spielt. Wie es nicht nur die Familie, in deren bester Stube es nistet, mit seinen Interessen umspinnt, sondern auch die ganze heranwachsende Kinderfchar des Hauses in seinen Bann zieht, wenn es in eleganter Toilette ausgeht, wenn es den „feinen Herrn“ mitbringt, wenn es Raschwerk unter die Mädels verteilt oder die besonders Bevorzugten zu Botengängen und kleinen Hilfeleistungen heranzieht. . . . Die Schlammswellen spülen an die heranwachsende Jugend im zartesten Alter bis zum Herzen heran. Und man kann immer nur wieder staunen, daß aus diesen Sumpfstätten so viel tüchtige Männer und Frauen doch noch hervor gehen. Wie lange noch?“ Sombart: „Das Proletariat“, Frankfurt 1906. S. 44 f.

**) Dr. Karl Kopp: „Das Geschlechtliche in der Jugend erziehung“. Heft 4 der Flugchriften der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Leipzig 1912. Preis 30 Pf.

als Schulbuch fest „mit der beharrlichen Trägheit einer vollgefressenen Schlange“, mit der sie sich schon zu Galileis Zeit gegen jede bessere Einsicht verschlossen. Und was die protestantischen Kinder aus der Bibel lernen, das erfahren die katholischen im Beichtstuhl. Dort werden von Priestern, deren Phantasie durch die erzwungene Ehelosigkeit vergiftet ist, oft Fragen gestellt, die jeder sexuellen Pädagogik Hohn sprechen; was die Kinder vorher von „heimlichen Sünden, begangen in Gedanken, Worten und Taten“, nicht schon wußten, das wird ihnen nun vom Beichtvater klar gemacht.

Es liegt auf der Hand, daß diese Art der Aufklärung keine ernste und würdige ist. Die Phantasie der Kinder wird mit häßlichen, aufregenden Bildern angefüllt; und das Interesse für die geschlechtlichen Dinge wächst allmählich so sehr, daß es geradezu in den Mittelpunkt des gesamten Denkens tritt, oft schon in einer Zeit, wo diese Dinge normalerweise noch gar keine Rolle zu spielen hätten, wo ganz andere Seiten des kindlichen Wesens zur Entfaltung gelangen sollten.

Zu diesen geistigen und sittlichen Gefahren gesellen sich auch noch körperliche. Kinder, die von ihren natürlichen Beratern auf dem Gebiet ihrer geschlechtlichen Entwicklung im Stiche gelassen worden und so jedem äußeren Einfluß schutzlos überantwortet sind, fallen selbstverständlich der Verführung zur Onanie oder Selbstbefleckung leicht zum Opfer, wenn sie durch körperliche Reizung oder durch unfaubere Kameraden an sie herantritt. Und mit der wachsenden Reife unserer Jugend steigern sich die Gefahren für das körperliche und geistige Wohl noch mehr: in den großen Städten steht ja selbst dem unreifsten Jungen jederzeit die Gelegenheit zum Geschlechtsverkehr offen, und damit ist er der furchtbaren Möglichkeit der geschlechtlichen Erkrankung ausgesetzt.

So führt die Heimlichtuerei auf sexuellem Gebiet vielfach zum selben Resultat wie die Schamlosigkeit: dem Geschlechtlichen wird eine herrschende Stellung im Bewußtsein unserer heranwachsenden Jugend eingeräumt; zugleich wird ihm von Anfang an der Stempel des Schmutzigen und Gemeinen aufgedrückt und so oft fürs ganze Leben die Stellung dazu verschoben. Der junge Mann, der in die Welt hinaustritt, sei er nun Arbeiter, Kaufmann, Student oder was sonst, er sieht meist in dem sexuellen Ausleben den Hauptzweck des Daseins, und in jedem Mädchen erblickt er nicht den gleichwertigen Menschen, sondern nur das Genußobjekt. Das raubt dem Liebesleben von vornherein die Reinheit, die Poesie und würdigt es oft noch unter die tierische Paarung herab. Diese Weltanschauung durchdringt alle Gesellschaftsschichten und alle Lebensgebiete. Sie wittert hinter jedem freundschaftlichen Verkehr von Personen verschiedenen Geschlechts sofort sexuelle Beziehungen. Sie macht vielen Tausenden jeden reinen und unbefangenen Kunstgenuß unmöglich. Sie beherrscht die Geschmacksrichtung des großen Publikums in Theater, Kino und Varieté. Und der Kapitalismus kommt dieser Geschmacksrichtung bereitwilligst entgegen und hat einen Kultus des Geschlechtlichen in Kunst und Mode, in Salons und Vergnügslokalen entwickelt, der ganz allgemein eine geschlechtliche Frühreife befördert und schließlich zu einer Ueberfättigung führt, die nach immer neuen, nach immer raffinierteren Genüssen jagt.

Die Einsicht in all diese Schäden und Gefahren macht es den Eltern zur Pflicht, ihre Kinder auf dem geschlechtlichen Gebiet nicht mehr ohne Führung zu lassen. Die sexuelle Erziehung hat die Aufgabe, dem Kinde

die ja zumeist noch unbewußt vor sich gehende körperliche Entwicklung der geschlechtlichen Funktionen und die ihr entsprechende Gefühlswelt rein und unverfehrt zu erhalten. Somit erstreckt sich die erziehliche Beeinflussung vor allem auf ein vorsichtiges Zurückhalten aller zu früh ausbrechenden wilden Schößlinge und Seitentriebe der Sinnlichkeit.

Nirgends ist so sehr wie hier an die Selbstsucht der Eltern zu appellieren. Achtung voreinander und Scham vor ihren Kindern muß die Eltern veranlassen, in Gegenwart der Kinder alles zu vermeiden, was die geschlechtliche Neugier reizen und die noch schlummernde Sinnlichkeit aufstacheln könnte. Das mag bei den elenden Wohnungs- und Schlafverhältnissen des Proletariats Ueberwindung und Anstrengung kosten. Es muß aber doch angestrebt werden. Dazu gehört auch, daß im proletarischen Familienkreis und gar noch vor den Ohren der Kinder die leichtfertige Bote, die frivole Herabziehung des Geschlechtlichen keine Stätte finden darf. Sehr wichtig ist die Stellung, die Mutter und Schwestern in der Familie einnehmen: der Zunge, der Achtung vor seiner Mutter hat und der gewohnt ist, in seinen Schwestern völlig Gleichberechtigte zu sehen, wird der Prostitution weniger leicht in die Arme sinken, als der andere, der aus dem Beispiel des Vaters gelernt hat, das weibliche Geschlecht als minderwertig zu betrachten.

Ein wertvolles Hilfsmittel in der sexuellen Erziehung ist das Schamgefühl des Kindes. Die Schamhaftigkeit wächst ganz natürlich und ungezwungen aus der Gewöhnung zur Reinlichkeit heraus. „Reinlichkeit ist die Vorstufe zur Keinheit, und die Gewöhnung an körperliche Keinheit hat gewiß oft genug die Bewahrung der sittlichen Keinheit zur Folge.“ (Benzig.) Wir brauchen nur das naturgemäße Ekelgefühl vor den Ausscheidungsprodukten des Körpers zu unterstützen. Das Kind sollte sich nicht gewöhnen, wie ein kleiner Hund auf der Straße seine Bedürfnisse zu verrichten, sondern diese Dinge in Heimlichkeit und Schnelligkeit zu erledigen. Von da ist es nur ein kleiner Schritt, daß sich diese Scheu auch auf die Hauptausscheidungsorgane des Körpers überträgt.

Es ist ferner sehr wichtig, zu verhüten, daß das Kind bewußt oder unbewußt an seinen Geschlechtssteilen herumspielt. Deshalb soll es womöglich stets mit den Händen auf der Bettdecke schlafen. Und niemals lasse man ein gesundes Kind längere Zeit noch im Bett liegen. — Häufig veranlaßt auch ein Hautjucken an den Geschlechtssteilen eine allmähliche Gewöhnung an die Selbstreizung dieser Organe, die sogenannte Onanie. Bei Knaben handelt es sich da zuweilen um eine kleine Verwachsung (Phimose), hinter der sich Unsauberkeit ansammelt, die dann den Zutritt herbeiführt. Dieses Uebel wird durch einen kleinen und ungefährlichen ärztlichen Eingriff leicht beseitigt. Wenn wir auch nicht den Aberglauben jener kurpfuscherischen Moralpädagogen teilen, die so ungefähr alle Krankheiten von „Onanie“ herleiten und so den daran leidenden jungen Menschen zur Verzweiflung, ja oft sogar zum Selbstmord treiben, so darf doch die Gefahr dieser verbreiteten Unsitte für das jugendliche Nervensystem nicht unterschätzt werden. „Wehre den Anfängen“, ist auch hier der wichtigste Grundsatz. Wie die Dinge heute liegen, können die Eltern gar nicht wachsam genug den Schul- und Spielverkehr ihrer halbwüchigen Kinder im Auge behalten. Haben sie es verstanden, sich das kindliche Vertrauen zu erhalten, dann ist die Gefahr nicht so groß. Das Kind wird der Mutter offen von den seltsamen Gesplogheiten und Zumutungen unsauberer Kameraden erzählen, und die Mutter hat dann die Möglichkeit, dem Kinde das Schmutzige und

Erfolgreiche solcher Dinge vorzustellen und es vor gesundheitlichen Schädigungen zu warnen. Ein wirksames Vorbeugungsmittel gegen die sogenannten „jugendlichen Verirrungen“ ist auch jede Art von körperlicher Bewegung und Abhärtung, also Turnen, Schwimmen, Wandern usw., ferner richtige Beschäftigung und die Pflege geistiger Interessen, vor allem für die Naturwissenschaften, für Reisebeschreibungen und dergleichen — kurz alles, was den Körper kräftigt und den Geist ablenkt.

Neben all diesen Maßnahmen körperlicher und sittlicher Gewöhnung kommt die eigentliche „sexuelle Aufklärung“ erst an zweiter Stelle. Sie hat sich immer nur dem augenblicklichen Bedürfnis und der Fassungskraft des Kindes anzupassen, niemals diesen voranzueilen, wie manche übereifrigen Pädagogen es empfehlen.

Wenn die Mütter erst wieder gelernt haben, natürlich und unbefangen über die geschlechtlichen Dinge zu denken, so wird es ihnen nicht schwerfallen, ihre Kinder ebenso natürlich und unbefangen darüber zu belehren. Einige Beispiele sollen zeigen, wie das am besten zu geschehen hat. *) „Woher kommen die kleinen Kinder,“ fragt dein sechsjähriges Töchterchen. Du wirst nun nicht verlegen lächeln, auch keine Märchen vom Storch erzählen, sondern du wirst ruhig und unbefangen etwa mit der Gegenfrage antworten: „Wo kommen denn die Äpfel her?“ „Die wachsen am Apfelbaum.“ „Und die kleinen Hühnchen?“ „Die kommen aus den Eiern.“ „Und die Eier?“ „Die legt das Huhn.“ „Siehst du, wie der Apfel am Baum wächst und wie das Hühnchen sich im Ei entwickelt, so wachsen die kleinen Kinder im Leibe ihrer Mutter; und wenn sie soweit gewachsen sind, daß sie Luft und Licht vertragen können, dann werden sie von der Mutter geboren.“ Nach meiner Erfahrung wird eine solche Belehrung ebenso ruhig und selbstverständlich aufgenommen, wie man sie gibt, ganz ohne die Anfälle von „Kühhirn“ und „Dankbarkeit“, von denen sentimentale Leute berichten. — Schwieriger sind die Fragen nach dem Verhältnis der Geschlechter zueinander zu beantworten. „Was heißt heiraten?“ Bei jüngeren Kindern wird es genügen, zu sagen: „Wenn ein Mann und eine Frau sich sehr lieb haben, so daß sie immer zusammen sein möchten, dann feiern sie Hochzeit, nehmen zusammen eine Wohnung und teilen nun alles miteinander.“ Wenn dagegen Kinder, die sich dem Pubertätsalter nähern, mit solchen Fragen kommen, so wird man schon weiter gehen müssen. Am besten knüpft man an die Befruchtung der Blütenpflanzen an, zeigt den Kindern, wie der Staub der Staubgefäße auf den Stempel des Fruchtknotens gelangen muß, wenn eine Frucht entstehen soll. Zur Ueberleitung auf die Tierwelt mag der allen Kindern wohlbekannte Hering herangezogen und die Rolle von „Rogen“ und „Milch“ erläutert werden. Schließlich wird man sagen: „Ebenso entwickeln sich beim Menschen im weiblichen Körper Eier, aus denen, wenn sie mit dem im männlichen Körper gebildeten Samen in Berührung kommen, ein neuer Mensch entsteht.“ Auf das „Wie“ der geschlechtlichen Vereinigung lasse man sich selbstver-

*) Es können im Rahmen dieses Büchleins natürlich nicht Antworten auf alle möglichen Fragen gegeben werden. Die Genossinnen seien deshalb hier auf folgende kleinen Spezialschriften verwiesen:

R ü h l e : „Die Aufklärung der Kinder über geschlechtliche Dinge“. Verlag der „Bremer Bürgerzeitung“. Preis 20 Pf.

A. M e t t a : „Wie belehren wir unsere Kinder über das Geschlechtsleben?“ Verlag von Wilhelm Müller, Berlin. Preis 20 Pf.

„Mutter und Kind. Wie man heikle Gegenstände mit Kindern behandeln kann“. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung, Gießen. Preis 75 Pf.

ständig nicht ein, sondern beschränke sich auf die ernste Mahnung, daß nur voll erwachsene, körperlich und geistig reife Menschen an eine solche Vereinigung denken dürfen, im Interesse der eigenen Kraft und Gesundheit, wie mit Rücksicht auf die Nachkommenschaft. Auch auf die Pflicht einer sorgfältigen Gattenwahl mag bei dieser Gelegenheit hingewiesen werden: ein Teil der körperlichen Untüchtigkeit und geistigen Minderwertigkeit, der wir auch bei sozial Bessergestellten begegnen, hat ihre Ursache darin, daß so viele Menschen aus Verbindungen stammen, die nicht Liebe und wirkliche innere Übereinstimmung schufen, sondern die der Zufall, der Leichtsinn, die Berechnung zusammensfügte. Hier kann eine Mutter gar nicht ernst genug zu ihrer heranwachsenden Tochter sprechen. Und auch den Söhnen gegenüber sollte es versucht werden, wenn auch dem jungen Mann der Gedanke an das Kind und an seine Verantwortlichkeit ihm gegenüber naturgemäß weniger nahesteht, als dem jungen Weib. Es schadet gar nichts, wenn hier die Farben etwas zu stark aufgetragen werden, um das sexuelle Verantwortlichkeitsgefühl der Jugend zu wecken.

Eine wichtige Waffe im Kampf gegen die Gefahren einer allzu starken jugendlichen Sinnlichkeit ist der Hinweis auf das Meer der Geschlechtskrankheiten und ihre furchtbaren Folgen, wie sie hauptsächlich durch die Prostitution in der Bevölkerung verbreitet werden. Erfreulicherweise stellt das Proletariat keinen allzu großen Teil der Käufer der feilen Liebe, dafür aber sind die meisten Dirnen Proletariertöchter. Nichts ist wohl so sehr geeignet, den jugendlichen Leichtsinn zu dämpfen, wie die Kenntnis der entsetzlichen Verheerungen, die z. B. die Syphilis in den verschiedensten Organen des menschlichen Körpers anrichten kann.*)

Daß der junge Mensch gesund in die Ehe tritt, gesund an Leib und Seele, d. h. mit unverbrauchten Kräften, unverdorbenen Säften und ungeschwächtem Liebesgefühl, das sollte das höchste Ziel aller sexuellen Erziehung sein. Der Kapitalismus läßt uns ja so herzlich wenig, was das Leben schön und lebenswert macht, daß wir über diesem Wenigen eifrig zu wachen haben. Soll die Sinnlichkeit dereinst jene beglückende Gefühlsmelt hervorzaubern, die das herrlichste Vorrecht einer jugendfrischen Liebesverbindung ist, so darf sie nicht schon vorher durch lüsterne Gemeinheit und rohe Handgreiflichkeit noch unter das Triebleben des Tieres herabgezogen worden sein. Nur auf dem Boden einer neuen Geschlechtsmoral kann das Liebesleben wieder zu einer Quelle reinsten Glücks und zu einer Pflanzstätte höheren Menschentums werden.

Intellektuelle Erziehung.

Die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten, die Gestaltung der Gedankenwelt, wird gewöhnlich als Aufgabe der Schule angesehen. Das ist aber nicht richtig: die Grundlage für die geistige Entwicklung des Menschen wird schon weit früher geschaffen. „Ehe er noch spricht, ehe er noch versteht, unterrichtet er sich schon,“ sagt Rousseau. Die intellektuellen Fähigkeiten sind zwar — wie wir eingangs gesehen haben — der Anlage nach angeboren, aber sie entwickeln sich erst durch die Berührung mit der Außenwelt, durch den Verkehr mit Dingen und Menschen. Die Mittler dieses Verkehrs sind die Sinnesorgane. Sie überbringen uns die Ein-

*) Prof. Alfred Journer: „Was hat der Vater seinem achtzehnjährigen Sohne zu sagen?“ Verlag von J. G. W. Diez, Stuttgart. Preis 20 Pf.

drücke der Außenwelt, die Sinnesempfindungen, die sich dann in unserm Gehirn als Vorstellungen niederzuschlagen. Und diese Vorstellungen sind die Elemente des geistigen Lebens, aus ihnen kristallisieren sich unsere Begriffe, gewinnen wir unsere Urteile. Es gibt kein noch so zusammengefügtes Gebilde geistiger Tätigkeit, das sich nicht in letzter Linie auf Sinnesempfindung zurückführen ließe. So gilt noch heute der Satz des alten Engländers Locke: „Es ist nichts im Verstand, was nicht in den Sinnen war.“

Die Pflege und Ausbildung der Sinnesorgane, vor allem von Auge und Ohr, ist daher die erste Aufgabe der intellektuellen Erziehung. Blödsüchtige und zu starke Reize, wie grelles Licht und überlaute Geräusche sind — besonders im Säuglingsalter — sorgfältig zu vermeiden. Schielen, Anzeichen von Kurzsichtigkeit oder Schwerhörigkeit sind nicht leicht zu nehmen, gerötete und stark tränende Augen oder laufende Ohren bedürfen stets rascher ärztlicher Behandlung.

Die durch die Sinnesorgane vermittelten Eindrücke werden in dem kleinen Köpfchen eifrig verarbeitet, gewissermaßen verdaut. Es ist schon seine Kleinigkeit, sich in einer Kulturwelt zurechtzufinden, an der viele Hunderte von Generationen gebaut haben. Bei dieser Arbeit bedarf das Kind der Hilfe der Erwachsenen: e s f r a g t. Erst kommt die Frage nach dem „Was“, nach dem Namen der Dinge und Tätigkeiten: „was ist das?“, „was tut das?“. Später folgt dann die Frage nach dem „Wozu“ und „Warum“. Es ist gewiß oft nicht leicht, die tausenderlei Fragen zu beantworten, die so ein kleiner Mund hervorsprudelt; aber es ist dafür eine schöne und dankbare Aufgabe für die Mutter. Wer seine Kinder zu klarem, folgerichtigem Denken erziehen will, der darf diese Fragen nicht ungeduldig abweisen, oder den kleinen Frager mit Scheinantworten und albernen Märchen abspesen; sondern er muß sich bemühen, eine dem kindlichen Verständnis angepaßte und doch richtige und logische Antwort zu geben. Lieber eingestehen „das weiß ich nicht“, als dem Kinde etwas weismachen. Die gebräuchlichste Verlegenheitsantwort ist: „Der liebe Gott hat das gemacht“; was dann zusammen mit dem Hinweis, daß er es „für uns“ so gemacht habe, geeignet ist, das Kind gleich von vornherein in ein falsches Verhältnis zum Weltganzen zu bringen. „Warum scheint die Sonne?“ fragt das Kind. Und die gedankenlose Mutter antwortet: „Der liebe Gott hat sie gemacht, damit sie uns leuchtet und wärmt, damit das Korn wächst und die Bäume Früchte tragen“. Warum nicht lieber sagen: „Das wäre sehr schlimm für uns, wenn die Sonne nicht schiene; dann wäre es dunkel und kalt auf der Erde, es könnte nichts wachsen und wir müßten verhungern und erfrieren.“ Die erste Antwort nährt jene überwundene Weltanschauung, die den Menschen zum Ziel- und Angelpunkt des Alls macht; die zweite zeigt klar seine Abhängigkeit vom Weltganzen.

Hat die intellektuelle Erziehung also schon längst vor der Schule zu beginnen, so muß sie auch außer und neben der Schule und — machen wir uns klar! — zumeist gegen die Schule fortgesetzt werden. Die jetzige Volksschule hat ja gar nicht die Absicht, die Kinder zu klarem Denken zu erziehen. Sie ist keine allgemeine Bildungsanstalt, sondern sie ist eine Klassenschule, dazu bestimmt, gute Christen, gehorsame Untertanen und genügsame Arbeitskräfte zu züchten. Die Vorbedingung dafür ist natürlich, daß dem Volke der „beschränkte Untertanenverstand“ erhalten bleibt. Die Hauptarbeit

leistet dabei der Religionsunterricht. Er faltet auf Schritt und Tritt, sowohl in der biblischen Geschichte, als auch in der Katechismuslehre das natürliche Verhältnis von Grund und Folge. Kein Naturgesetz, das nicht durch ein Wunder durchbrochen werden könnte! Und dazu die grausamsten Mißhandlungen der gesunden Logik! Gott ist allmächtig, aber er kann die Menschen nicht von der Sünde zurückhalten. Er ist allwissend, aber er muß doch erst prüfen, ob Abraham ihm gehorchen wird. Er ist allgütig, aber eines Tages übermannt ihn der Zorn und er ersäuft „all sündhaft Vieh und Menschenkind“. Ein Gott, aber drei Personen usw. Der gesunde Wirklichkeitsinn unserer Kinder wird vernichtet durch derartigen Unterricht.

Wo es irgend möglich ist (wie z. B. in Württemberg und in Sachsen) sollten deshalb die Eltern, die selbst nicht mehr auf religiösem Boden stehen, unter allen Umständen ihre Kinder vom Religionsunterricht befreien. Wo das unmöglich ist, müssen sie den offenen Kampf gegen die systematische Verdummung aufnehmen, indem sie konsequent und sachlich ihre Weltanschauung der von der Schule vertretenen entgegensetzen. Warum sollen wir die Autorität der Schule schonender behandeln, als diese die Autorität der Eltern? Es wäre natürlich im Interesse der Erziehung ganz falsch, wollte der Vater z. B. seinem Kinde sagen: „Das ist ja alles nicht wahr, was Euch der Lehrer da erzählt hat.“ Man mag den biblischen Geschichten ruhig ihren Wert als alte, zum Teil sogar sehr poetische Sagen lassen. Ein Beispiel: Mein Kind kommt nach Hause und berichtet: „Heute hat uns der Lehrer erzählt, wie die Welt geschaffen worden ist.“ Ich lasse mir die Geschichte wiederholen und sage dann: „Ja, so dachten sich die alten Juden die Entstehung der Welt. Andere Völker haben sich darüber wieder andere Sagen ausgedacht.“ Darauf erzähle ich ihm die Schöpfungsgeschichte der alten Germanen und ein andermal die der alten Griechen. Schließlich gebe ich dem Kinde in kurzen, schlichten Zügen einen Ueberblick über eine der wissenschaftlichen Weltentstehungstheorien, etwa der Kant-Laplace'schen, weil sie die leichtest verständliche ist, nicht ohne am Schluß zu sagen: „Genau kann man das natürlich nicht wissen, es ist ja niemand dabei gewesen.“*) Damit ist der biblischen Schöpfungsgeschichte ihr Platz neben den anderen Sagen angewiesen und betont, daß sie mit der modernen Weltanschauung nichts zu tun hat. In dieser oder ähnlicher Weise wird man, ohne den Lehrer der Unwahrheit oder Unwissenheit zu zeihen, doch das Kind in das richtige Verhältnis zu diesen Erzählungen bringen.

Während die Schule im Religionsunterricht durch hundert Verstöße gegen die gesunde Logik die Denkfähigkeit der Kinder trübt und abstumpft, beeinflußt sie in fast sämtlichen Unterrichtsfächern auch ihren

*) Da in den meisten Volksschulen die Schüler nichts von der germanischen und der griechischen Götterlehre erfahren, geschweige von den wissenschaftlichen Welterschöpfungstheorien, so seien hier den Eltern einige billige Quellen nachgewiesen.

Für die germanische Schöpfungsgeschichte: *Edda sagen, Schaffsteins Blaue Bändchen* Nr. 8. Preis 30 Pf.

Für die griechische Schöpfungsgeschichte: *Schwab, Die schönsten Sagen des klassischen Altertums*. Verlag von Bertelsmann, Gütersloh. 3,60 Mk. (Auswahl für die Jugend. Globus-Verlag. 1,50 Mk.)

Für die wissenschaftlichen Theorien: *Meher, Welterschöpfung*. Verlag Kosmos, Stuttgart. Preis 1 Mk.

Zum Verständnis der Entstehung religiöser Vorstellungen überhaupt: *Cunow, Ursprung der Religion und des Gottesglaubens*. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin. Preis 1,20 Mk. (NB. Für die Hand der Eltern.)

Gedankeninhalt, ihre Weltanschauung in einer Weise, die uns durchaus nicht gleichgültig sein darf. Wir wollen doch unsere Kinder in die sozialistische Gedankenwelt einführen, wir wollen sie zu Klassenbewußtem Denken erziehen. Ich weiß, daß ich mich mit dieser Forderung in Widerspruch zu manchen Genossen setze: „Sollen unsere Kinder vielleicht das sozialdemokratische Parteiprogramm auswendig lernen?“ fragen die einen; „sollen ihre jungen Seelen mit Neid und Klassenhaß vergiftet werden?“ Die so denken und reden, vergessen, daß der Sozialismus nicht nur ein politisches Programm, sondern eine Weltanschauung ist, und zwar eine so klare, in allen ihren Teilen so einheitliche und so sicher auf den Errungenschaften der modernen Wissenschaft aufgebaute Weltanschauung, daß keine frühere ihr an Größe und Geschlossenheit gleichkommt. In diese Weltanschauung können und sollen wir auch schon unsere Kinder einführen.

„Ja, damit machen wir ihnen aber das Leben nicht leichter,“ sagen andere; „damit bringen wir sie in inneren Gegensatz zur Schule, vielleicht auch zu manchen Kameraden; wir rauben ihnen so den Frieden und die Harmlosigkeit der Kindheit und tragen Unruhe und Kampf in die jungen Herzen.“ Darauf ist zunächst zu erwidern, daß die Staatsgewalt als Exekutivauschuß der herrschenden Klassen sich bekanntlich keine Gelegenheit entgehen läßt, unsere Kinder in ihrem Sinne und gegen ihre Eltern und Klassengenossen zu beeinflussen, in der Volksschule, in der Fortbildungsschule, mit Hilfe von patriotischen Festen, von Sport und Kriegsspielen, von „vaterländischer“ Jugendliteratur usw. Wären wir da nicht unverbesserliche Toren, wenn wir die Hände in den Schoß legten und darauf warteten, bis Ausbeutung und Not bei der heranwachsenden Jugend ihr sozialistisches Erziehungswerk vollendet haben? Diese Erziehung kommt ja gewiß noch zu ihrem Recht, denn ihr in den Arm zu fallen, liegt weder im Willen noch im Können der herrschenden Mächte. Aber bis Ausbeutung und Not dem Proletarier unsere Ideen ins Hirn gehämmert haben, da wird viel kostbare Zeit und Jugendkraft vergeudet, da ist oft der Geist schon stumpf und der Arm schon lahm geworden.

Aber ganz abgesehen von diesem politischen Gesichtspunkt, ist es vom pädagogischen betrachtet wirklich so verkehrt und verderblich, wenn die Jugend zeitig an dem großen Kampf unserer Zeit teilnimmt? Erweckt nicht diese Teilnahme vielmehr in der Jugend jene Begeisterungsfähigkeit und ideale Gesinnung, die ihr nicht nur einen festen sittlichen Halt darbietet in den Jahren des Sturmes und Dranges, sondern die über das ganze Leben des Menschen oft einen verklärenden Schein wirft? Der Proletarierdichter Zerkow sagt:

Ja, wir sind arm, besitzen nicht viel,
Noch nicht mal so viel, als das Leben bedingt;
Doch wir sind reich, wir haben ein Ziel,
Wir haben ein Lied, das von Zukunft uns singt.

Diesen unsern einzigen Reichtum wollen wir unsern Kindern nicht vorenthalten. Wir heben sie damit geistig und sittlich empor über die Bourgeoisjugend, bei der — eben weil sie kein ideales Zukunftsziel mehr hat — der Tachsimmel und der Karrierejäger die typischen Erscheinungen sind.

Also es bleibt dabei: nicht nur aus politischen, sondern vor allem auch aus pädagogischen Gründen sollen unsere Kinder am proletarischen Befreiungskampf bewußten Anteil nehmen. Deshalb ist es nicht nur unser Recht, sondern unsere Pflicht, unsere sozialistische Weltanschauung der von der Schule verbreiteten gegenüberzustellen. Lehrt die Schule, daß es

stets Reiche und Arme, Herren und Knechte gegeben habe und daher auch immer geben werde, so erklären wir den Kindern, wie diese Unterschiede bisher von den wirtschaftlichen Verhältnissen bedingt waren; daß es aber Wirtschaftsformen gegeben hat, wo diese Unterschiede nicht bestanden; und daß die Wirtschaftsordnung, die wir anstreben, sie auch nicht mehr kennen wird. Dem Chauvinismus und der Kriegsverherrlichung setzen wir den Gedanken der Völkerverbrüderung und des Weltfriedens entgegen, und gegenüber der Fürstenberhimmelung machen wir unsern republikanischen Standpunkt geltend. Vorbedingung für solche bewußte sozialistische Erziehungsarbeit ist freilich, daß die Eltern sich erst selbst die sozialistische Weltanschauung zu eigen gemacht haben. Da muß jeder in eifriger Selbstaufklärung das Seine tun.

Ein Grundpfeiler der sozialistischen Weltanschauung ist das Bewußtsein von dem hohen Wert der menschlichen Arbeit. Aus diesem Bewußtsein erwächst der Stolz und die Würde des Arbeiters. Dieser Stolz ist in der Arbeiterschaft leider noch recht dünn gefäßt. Mit welchem Widerstreben gesteht manche Arbeiterfrau ein, daß ihr Mann „bloß ein gewöhnlicher Arbeiter“ sei, und wie häufig kann man sogar Genossinnen vor den Ohren ihrer Kinder erklären hören, sie wolle alles daran setzen, daß ihre Kinder nicht „auch nur Arbeiter“ würden! Es ist bedauerlich und schwer verständlich, daß oft Genossen, die ihr Lebenlang treu in Partei und Gewerkschaft mitgearbeitet haben, kein Opfer scheuen, um ihre Kinder „etwas Besseres“ werden zu lassen, um sie hineinzubringen in die Beamtenlaufbahn oder andere Berufe, in denen ihnen nicht nur der Zusammenhang mit ihrer Klasse verloren geht, sondern wo sie womöglich noch lernen, sich ihrer Abkunft zu schämen. Wir wollen doch in unseren Kindern Mitkämpfer erziehen. Gewiß ist es gut, sie etwas Tüchtiges lernen zu lassen, aber doch nur, damit sie es für ihre Klasse verwenden, nicht in andere Klassen abshwenken.

Wenn ich sagte, wir sollen unsere Kinder zum Klassenbewußtsein erziehen, so sehe ich den Inhalt des Klassenbewußtseins nicht im Klassenhaß und Neid gegenüber den Angehörigen anderer Klassen, sondern im Stolz auf die eigene. Haß und Neid gehören ebenso zu den Lasten der Unterdrückten, die nach dem bekannten Lassalleschen Wort den Arbeitern nicht mehr geziemen, wie die Untermüßigkeit und Speichelleckerei. Wohl gemerkt, die Empörung gegen die Ausbeutung der Arbeiter, gegen die Gewissenlosigkeit, mit der man ihr Leben aufs Spiel setzt und ihre Gesundheit untergräbt, gegen ungerechte Behandlung, die sie oft vor Gericht erfahren, — diese Empörung können wir nicht entbehren, und es schadet nichts, wenn sie auch in unseren Kindern rege wird. Aber wir müssen vor allem unsere Kinder zu mehr Klassenstolz und Arbeiterwürde erziehen. Lehrt sie den Wert der Arbeit und die Unentbehrlichkeit der Arbeiterklasse für die menschliche Kultur erkennen. Erzählt ihnen von den Kämpfen, die die Arbeiterschaft schon zur Hebung ihrer Lage ausgefochten hat, von den Verfolgungen und Opfern des Sozialistengesetzes, von der Energie und dem Mute, mit dem man trotz dieses Gesetzes weitergearbeitet hat. Erzählt ihnen von den Freiheitskämpfen früherer Zeiten, vom Bauernkrieg, von der Märzrevolution, von der Kommune usw. Laßt sie teilnehmen an euren Sorgen, wenn ein Streik ist. Erweckt in ihnen den Wunsch, auch einmal Kämpfer für die Befreiung der Arbeit zu werden. Lest ihnen hie und da ein schönes Freiheitsgedicht vor, singt mit ihnen unsere Arbeiterlieder. Entwerft ihnen in großen, leichtverständlichen Zügen ein Bild des gesellschaftlichen Zustandes, den wir anstreben. Kurz: begeistert die Kinder für unsere großen Ziele. Wir

brauchen die Romantik und die Begeisterung in den Köpfen und Herzen unserer Jugend nicht zu verdammen, auch wenn sie sich einmal in großen Worten und unreifen Reden äußern sollte. Sondern wir halten es mit St. Simon, der kurz vor seinem Tode zu seinem Lieblingschüler sagte: „Erinnere Dich, daß man begeistert sein muß, um große Dinge zu vollbringen.“

Moralische Erziehung.

Die Grundlage der proletarischen Klassenmoral ist das Solidaritätsgefühl. Dieses Gefühl in den Herzen unserer Kinder zu erwecken, ist eine Hauptaufgabe der sozialistischen Erziehung. Und die Familie, als engste soziale Einheit, ist die natürliche Pflanzstätte dafür, vorausgesetzt, daß Einigkeit und Harmonie in ihr herrschen. Denn wenn auch bei der Gestaltung der kindlichen Gedankenwelt der mündlichen Belehrung ein breiter Raum zufällt — bei der Beeinflussung der Gefühls- und Willenssphäre können wir das Wort so hoch unmöglich schätzen. Es heißt auch hier: im Anfang war die Tat, d. h. das Beispiel, die Übung.

Besonders wichtig für die Pflege des Solidaritätsgefühls ist das Verhältnis der Geschwister zueinander. Echte, innige Geschwisterliebe ist aber eine sehr zarte Pflanze, die vorsichtig behandelt werden will. Hier sündigen viele Eltern schwer, wenn auch zugestanden werden mag, daß es nicht leicht ist, immer das Rechte zu treffen. Vor allem sei man peinlich gerecht. Kinder haben in dieser Hinsicht ein sehr feines Gefühl und empfinden die leiseste Bevorzugung als schweres Unrecht. Und nichts vergiftet das Geschwisterverhältnis so sehr, als Ungerechtigkeit, sei es im Schenken oder im Strafen. Die Geschichte von Josef und seinen Brüdern mag in ihrer tiefen psychologischen Wahrheit den Eltern hier ein warnendes Beispiel sein.

Ein Verbrechen an der Geschwistersolidarität begehen die Eltern, die ihre Kinder einander zu heimlichen Aufpassern setzen und so ein häßliches Denunziantentum großziehen. Man soll im Gegenteil das Verklagen und Klatschen soviel wie möglich zurückweisen, nicht nur im Interesse des geschwisterlichen Verhältnisses, sondern vor allem im Interesse der kleinen Kläger selber. Nichts macht ein Kind bei Geschwistern und Kameraden unbeliebter, setzt es so sicher allgemeiner Verachtung aus, als wenn es in den Ruf eines Angebers gerät.

Ein Stein des Anstoßes für die Geschwisterliebe ist auch die Frage des Eigentums. Manche Eltern sind aus mißverstandenen Kommunismus heraus der Ansicht, daß alles Spielzeug der Kinder gemeinsamer Besitz sein sollte. Nach meiner Erfahrung ist das falsch: bei dem Spielzeug, das die Kinder als persönliches Eigentum haben, entwickelt sich meist ein friedliches Leih- und Austauschverhältnis, während die Gegenstände, die ihnen gemeinsam gehören, häufig die Ursache heftigen Streites sind. Auch wird persönliches Eigentum von den Kindern meist mehr geschont und in Ordnung gehalten, als gemeinsames.

Neben dem Verhältnis zu den Geschwistern ist der Verkehr mit gleichaltrigen Kameraden eine Pflanzstätte des Solidaritätsgefühls. Auch hier sollen die Eltern fördernd, nicht hemmend eingreifen. Gewiß ist in den großen Städten, wo man oft nicht einmal weiß, wer mit einem unter demselben Dache wohnt, eine gewisse Vorsicht im Verkehr notwendig. Aber wenn man seine Kinder an Keilichkeit gewöhnt hat und sich ihr unbedingtes Vertrauen zu wahren weiß, dann ist die

Gefahr körperlicher und moralischer Ansteckung nicht so groß. Und schließlich gefährden ein paar häßliche Ausdrücke, die unser Kind von anderen etwa auflesen könnte, den Charakter auf die Dauer nicht so sehr, als der Egoismus und die Selbstüberhebung, die entstehen, wenn man ihnen immer einschärft: „Mit diesem und jenem darfst Du nicht umgehen.“

Vor allem dulde man kein hämisches, schadenfrohes Gerede der Kinder über andere. Wo freilich die Eltern sich selbst nicht scheuen, vor den Ohren ihrer Kinder unfreundlich und gehässig über andere zu sprechen, Klatschgeschichten zu erzählen oder dergleichen, da werden Ermahnungen nicht gutmachen, was das Beispiel verdirbt.

Es muß übrigens noch betont werden, daß das Verhältnis, das zwischen Familiengliedern herrscht, wohl wichtig, aber nicht ausschlaggebend für die Entwicklung des Solidaritätsgefühls ist. Familiengefühl ist noch kein Solidaritätsgefühl in unserem Sinne. Es kommen sogar im späteren Leben nicht selten Fälle vor, wo beide miteinander in heftigen Konflikt geraten. Das ist es ja gerade, was die Psychologie des heutigen Proletariats von der des mittelalterlichen Handwerkers, des Kleinbürgers, des Bauern unterscheidet. Für diese galten und gelten nur die Bande der Blutsverwandtschaft und der Nachbarschaft, die anderen sind Fremde. Für das moderne Fabrikproletariat jedoch sind jene Bande längst zerrissen. Die kapitalistische Wirtschaftsweise wirbelt die Arbeiter durcheinander wie Flugand. Aber der Mensch ist ein soziales Wesen, angewiesen auf gegenseitige Hilfe. Wo Blutsgemeinschaft und Heimatsgemeinschaft nicht mehr binden, da bindet nun das gemeinsame Schicksal, die Klassenlage. Aus dem harten Erdreich der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse erwächst die Blüte einer neuen sittlichen Forderung, der Forderung der Solidarität. Und diese Forderung klingt nicht nur aus in den Schlachtruf: Proletarier aller Länder, vereiniget euch! Sie durchdringt auch allmählich, besonders in den großen Industrieorten, das tägliche Leben der Arbeiterschaft. Wie hilft man sich aus in den großen Mietshäusern in Krankheits- und Wochenbettfällen, so ganz selbstverständlich, ohne irgendwelches Aufheben davon zu machen! Wie springt man für einander ein in Fällen der Not! Wie versteht man Opfer zu bringen! Es sei nur an die Weihnachtsbescherungen für die streikenden Hamburger Hafenarbeiter und Grimmitschauer Weber erinnert, an die Bereitwilligkeit, mit der französische, italienische und belgische Arbeiter die Kinder streikender oder ausgesperrter Klassengenossen bei sich aufnahmen. Gewiß, nicht überall ist das Gefühl der Solidarität schon so weit entwickelt. In Gegenden, wo es noch eine starke bodenständige Arbeiterschaft gibt, da ist es meist erst im Keime vorhanden — die Bande des Blutes und der Heimat herrschen noch vor. Hier gilt es eben der wirtschaftlichen Entwicklung mit bewußtem Willen nachzuhelfen, vor allem bei der Kindererziehung. Denn wenn Rautsky in seiner Schrift über „Ethik und materialistische Geschichtsauffassung“ ausführt, daß das sittliche Ideal zwar nicht ein Ziel, wohl aber eine Kraft, eine Waffe im gesellschaftlichen Kampfe ums Dasein sei, so gilt das ganz besonders vom Solidaritätsgefühl: es ist eine mächtige Triebkraft im proletarischen Klassenkampf.

Es genügt jedoch nicht, unsere Kinder zu sozialistischem Denken und sozialistischem Fühlen zu erziehen, wir müssen auch ihren Willen kräftigen und lenken, damit sie, was sie denken und fühlen, später auch in die Tat umsetzen. Es steht uns gar mancher innerlich nahe, aber er wagt es doch nicht, bei Wahlen für uns zu stimmen, unserer Organisation

beizutreten, geschweige denn mit Wort und Tat offen für uns einzutreten, weil ihm der Mut und die Energie dazu fehlen.

Die Stärke des kindlichen Willens offenbart sich in dem sogenannten **Eigenfinn**. Dieser wird von vielen Eltern als eine ganz besonders unangenehme Ungezogenheit des Kindes aufgefaßt, gegen die man ohne weiteres ankämpfen müsse. Das ist grundfalsch. In einem Kinde, das Eigenfinn, d. h. eigenen Sinn zeigt, steckt mehr Material zu einem tüchtigen Charakter, als in einem fügsamen und schmiegsamen, einem sogenannten „guten“ Kinde, wenn dieses zunächst auch bequemer zu erziehen ist.

Die richtige Behandlung des Eigenfinns ist wohl eine der schwierigsten Aufgaben der Erziehung; gerade hier werden nach beiden Seiten hin die größten Fehler begangen. Vielfach kann man — gerade von Genossen — die Ansicht äußern hören: „Meine Kinder sollen frei aufwachsen, die sollen keinen Zwang erleiden!“ Die Resultate sind dann auch danach. Da wird dem Kinde von klein auf jeder Wille gelassen. Schreit es, so wird es herumgeschleppt. Alles, was es haben will, bekommt es. Seine Fehler werden beschönigt, seine Vorzüge in den Himmel gehoben. Es dauert gar nicht lange, da hat man sich einen kleinen launenhaften Tyrannen erzogen, sich selbst aber zum Sklaven gemacht. Und das nennt man dann: zur Freiheit erziehen! Nein, wir wollen doch Freiheit nicht mit Willkür verwechseln, wir wollen nicht Menschen erziehen, deren Freiheit darin besteht, anderen die Freiheit zu verkümmern. Von der Sorte haben wir heute ohnehin schon mehr als genug. Die Freiheit des einen hat ihre sichere Grenze an der gleichberechtigten Freiheit des anderen. Wir erziehen unsere Kinder nicht für Robinsons Insel, sondern für die soziale Gemeinschaft, der der einzelne sich einzureihen und in der er sich gegebenenfalls auch unterzuordnen hat.

Aber so falsch es ist, den Kindern ohne jede Einschränkung den Willen zu lassen, ebenso falsch ist auch das Gegenteil, die Unterdrückung des Eigenfinns durch unausgesetzte Bevormundung und harte Behandlung. Eltern, die hier nicht den richtigen Weg zu finden wissen, verderben den Charakter ihrer Kinder: weiche Naturen werden unselbständig und verängstigt, willenskräftige dagegen entweder trotzig oder verlogen und hinterlistig.

Sehr verbreitet, besonders bei den Müttern, ist das **unaufhörliche Bevormunden und Kommandieren**, wobei sie sich nicht etwa nach bestimmten Grundsätzen richten, sondern sie befehlen und verbieten gerade, wie es ihnen einfällt. Jean Paul meinte einmal, die Durchschnittsmutter gleiche noch nicht einmal jenem Harlekin, der mit einem Aktenbündel unter jedem Arm aufs Hoftheater trat und auf die Frage, was er unter dem rechten Arm trage, antwortete: „Befehle“ — und auf die, was er unter dem linken trage, versetzte: „Gegenbefehle“ —, sie gleiche vielmehr dem Riesen Briareus, der hundert Arme hätte und unter jedem ein solches Bündel. — Da wird gar mancherlei verboten, worauf die Kinder von selbst gar nicht gekommen wären. „Steck mir ja keine Erbsen in die Nase,“ sagte eine Mutter zu ihren Kleinen, die seelenvergnügt mit Erbsen spielten. Und siehe da, kaum hatte die Mutter das Zimmer verlassen, da waren die Kinder alle eifrigst dabei, zu tun, was ihnen sonst nicht eingefallen wäre. — Ich las einmal von einem kleinen Mädchen, das, nach seinem Namen gefragt, antwortete „Marie Laßdas“. Das Verbot war ihr schon zu einem Teil ihres Namens geworden.

Jean Paul sagt in seiner Levana: „Die feinste Politik ist: nicht zu viel regieren; es gilt auch für die Erziehung.“ Und gerade, weil diese

„feinste Politik“ bei uns im öffentlichen Leben nirgends geübt wird, weil das Viel-Regieren und -Reglementieren im lieben deutschen Vaterland an der Tagesordnung ist, haben wir um so mehr die Pflicht, nicht auch noch bei der Kindererziehung in dieselbe Kerbe zu hauen und dadurch das Selbstbewußtsein und das Gefühl der Menschenwürde bei den künftigen Staatsbürgern schon im Keime zu ersticken.

„Der Großen Hochmut wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich gibt.“ (Bürger.)

Und das deutsche Bureaukraten- und Militärregiment wird verschwinden, wenn Unselbständigkeit und Bedientenhaftigkeit aufhören, die „Nationaltugenden“ des deutschen Volkes zu sein. „Nicht die Wenigen klage ich an, die da herrschen wollen,“ sagt schon der alte Grieche Thucydides, „sondern die Vielen, die allezeit bereit sind, zu gehorchen.“

Deshalb sollten es sich jeder Vater, jede Mutter wohl überlegen, ehe sie Befehle und Verbote aussprechen, und es sich zur Regel machen, nur dann zu befehlen oder zu verbieten, wenn es unbedingt notwendig ist. Der Maßstab dafür ist sehr einfach: überall da muß die Erziehung eingreifen, wo das Kind im Begriff ist, sich selbst zu schädigen oder das Recht oder Wohlbefinden anderer zu verletzen. Und auch da wird ein geschickter Erzieher, besonders bei den Kleinen, oft noch das direkte Verbot umgehen können, indem er die Aufmerksamkeit des Kindes ablenkt und es auf andere Gedanken bringt. Ein Beispiel: Ein kleiner Junge ist über ein wertvolles Buch seines Vaters geraten, und es besteht die Gefahr, daß er es verdirbt. Die unvernünftige Mutter schreit: „Das darfst Du nicht haben,“ reißt dem Kleinen das Buch weg und gibt ihm womöglich noch einen Klaps obendrein. Der Erfolg ist, daß das Kind bitterlich weint, und daß in seinem kleinen Herzen Groll aufsteigt gegen die Mutter, die ihm die Freude verdorben hat. Die vernünftige Mutter dagegen wird versuchen, die Aufmerksamkeit des Kleinen auf einen anderen Gegenstand zu richten oder eine neue lockende Beschäftigung für ihn zu finden. In den meisten Fällen wird das Kind, von der neuen Idee gepackt, das Buch freiwillig aus der Hand legen.

Wenn man aber wirklich meint, befehlen und verbieten zu müssen, so sei man konsequent und unnachsichtig; man erlaube nicht morgen, was man heute verboten hat, und verlange auch, daß der Befehl unbedingt befolgt wird.

Damit kommen wir zur Frage des G e h o r s a m s. Auch wir können den Gehorsam in der Kindererziehung nicht entbehren. Erwarten wir doch auch von dem Erwachsenen, daß er sich dem Willen der Gesamtheit füge, Disziplin übe. Aber für uns ist der Gehorsam, die Unterwerfung nicht Zweck der Erziehung — wie in der Volksschule und im Heer —, sondern nur Mittel zum Zweck. Und wir verlangen nicht b l i n d e n G e h o r s a m, der ohne Grundangabe sich schlechthin unterwirft, sondern freien G e h o r s a m, der durch Einsicht in die Gründe hervorgerufen wird. Sowie es der Fassungskraft der Kinder einigermaßen entspricht, dann erkläre man ihnen, weshalb man etwas von ihnen verlangt. Indem man sich selbst zwingt, eine solche Begründung zu geben, hat man die beste Kontrolle dafür, ob das Verbot wirklich notwendig war. Im vorhin erwähnten Beispiel würde die Mutter etwa sagen: „Komm, gib mir das Buch, ich will's wieder an seinen Platz legen. Der Vater hat das Buch sehr lieb, und er wäre sehr traurig, wenn Du es ihm schmutzig machtest oder zerriffest.“ Man höre auch die kindlichen Einwände ruhig und freundlich an und widerlege sie dann sachlich. A b e r m a n

vermeide es, seine Verbote durch Begründungen zu unterstützen, die nicht in der Sache selbst liegen, etwa durch Versprechungen oder Drohungen. Im vorliegenden Falle wird die Mutter also nicht sagen: „Lege das Buch hin, dann bekommst Du ein Stück Zucker“; auch nicht: „Wenn Du's nicht hergibst, dann sage ich es dem Vater, und der haut Dich dann tüchtig.“ Vor allem aber soll man nicht mit erdichteten Folgen drohen, zum Beispiel „sonst kommt der Schutzmann!“ oder „der schwarze Mann wird Dich holen“; oder, was im Grunde auf daselbe herauskommt: „Der liebe Gott siehst und wird Dich strafen.“ Diese Schutzmannsmoral ist sehr wenig dauerhaft. Was man nur aus Furcht vor dem Schutzmann nicht tut, das tut man dann getrost, wenn man sicher weiß, daß keiner in der Nähe ist. Und wenn der Schulglaube an den lieben Gott, der sich um alle Kleinigkeiten kümmert und früher oder später straft, im Leben dann verloren geht, ist auch die Moral, die nur auf der Furcht vor der Strafe Gottes beruhte, mit verloren gegangen. Man suche die Gründe für seine Verbote also da, wo sie wirklich zu finden sind, nämlich in sozialen Momenten. Wenn mein Kind in öffentlichen Anlagen Blumen pflücken will, dann sage ich ihm nicht: „Tue das nicht. Wenns ein Schutzmann sieht, wirst Du bestraft.“ Sondern ich sage ihm: „Denk mal, wenn all die vielen Leute, die hier spazieren gehen, Blumen abreißen wollten, dann wäre bald kein einziges Blümchen mehr vorhanden, über das wir uns freuen könnten.“ Ueberall, wo das Kind in die Rechte anderer eingreifen, zum Beispiel seinem Bruder ein Spielzeug wegnehmen oder ein Tier quälen will, wird man es veranlassen, sich in die Gefühle des Geschädigten hineinzuversetzen, nach der schlichten, hausbackenen Weisheit: „Was Du nicht willst, daß man Dir tu, das füg auch keinem anderen zu.“ Das Verbot, irgendwelche Gegenstände mutwillig zu verderben, wird man begründen mit einem Hinweis auf die Arbeit, die in dem betreffenden Gegenstand verkörpert ist. Unsere Kinder sollen Achtung vor der menschlichen Arbeit haben und sollen beizien lernen, daß das Eigentumsrecht nur ein Gebrauchsrecht, nicht ein Mißbrauchs- und Zerstörungsrecht verleiht. — Eine solche sozial begründete Moral ist nicht der Gefahr ausgesetzt, im Leben draußen in die Brüche zu gehen, wie die religiös verankerte Moral.

Wie stehts denn aber, wenn das Kind dennoch unser Gebot übertritt? Dann bleibt natürlich — immer vorausgesetzt, daß man nur aus guten Gründen befohlen hat —, nichts anderes übrig, als daß der Erzieher sich Gehorsam erzwingt oder die Uebertretung bestraft. „Selten befohlen, aber dann streng durchgeführt,“ das muß unser Grundsatz sein. „Daß Deine Strafen, wie die von der unbeseelten Natur auferlegten — unabwendbar sein,“ sagt der englische Philosoph Herbert Spencer. „An der glühenden Kohle verbrennt sich das Kind das erste Mal, wenn es sie berührt; verbrennt sich das zweite, das drittemal; verbrennt sich jedesmal; und es lernt sehr bald von der heißen Kohle die Finger zu lassen. Wenn Du ebenso beharrlich bist, wenn die Folgen, die, wie Du dem Kinde mitgeteilt, auf bestimmte Handlungen eintreten werden, mit derselben strengen Gleichförmigkeit eintreten, wird das Kind bald dahin kommen, Deine Gesetze ebenso wie die der Natur zu respektieren. Ist dieser Respekt einmal da, wird er unaufhörliche häusliche Leiden verhindern. . . . Eine schwache Mutter, die immernährend droht und selten ausführt, die in der Eile Regeln aufstellt und sie in der Mußzeit bereut, die daselbe Vergehen bald strenge, bald mild behandelt, wie es die vorübergehende Stimmung eingibt, macht sich und ihre Kinder

unglücklich. Sie macht sich in den Augen der Kinder verächtlich.“ Aber wie soll man ein ungehorsames Kind bestrafen? Die Durchschnittseltern kennen nur zwei Mittel: Schelten und Schlagen. Und gewöhnlich steht die Strenge der Strafe in umgekehrtem Verhältnis zur Schwere des kindlichen Vergehens. Wenn ein Kind etwas verliert, zerreißt oder beschmutzt — was meistens doch nicht aus bösem Willen geschieht —, dann setzt es gleich Prügel. Roheiten gegen jüngere Kinder oder gegen Tiere, Selbstsucht im Verkehr mit den Geschwistern oder dergleichen werden dagegen meist recht leicht genommen. Gewiß: ein verllorener Groschen, eine zerrissene Hose bedeuten für den Proletarierbeutel einen Verlust, für die vielgeplagte Mutter eine neue Belastung. Aber das darf uns doch nicht vergessen lassen, daß wir mit der Strafe erziehllich wirken, d. h. den Willen beeinflussen wollen, daß wir deshalb ein ungewolltes Vergehen milde beurteilen müssen. Das Kind soll gewiß auch zu Ordnung, Sauberkeit und sorgfältiger Behandlung seiner Sachen erzogen werden. Aber gibt es da nicht wirksamere Mittel als Prügel? Wie erziehen denn Natur und Leben den Menschen? Indem er die Folgen seiner Handlungen tragen muß. Der Unmäßige nimmt Schaden an seiner Gesundheit, der Nachlässige und Unpünktliche büßt seine Arbeit ein, der Unordentliche verliert Zeit und Geld usw. Diese natürliche Methode soll die Erziehung nachahmen, sie soll die Kinder die Folgen ihres Tuns tragen lassen in jedem Fall, wo das Kind dadurch nicht unheilbaren Schaden erleidet. Was ist zum Beispiel die Folge davon, daß man seine Sachen beschmutzt oder zerreißt? Daß man sie wieder reinigen und ausbessern muß. „Ja, ich kann doch von meinem großen Jungen nicht verlangen, daß er seine Sachen slikt,“ wendet da eine Mutter ein, „und die Kleinen können doch erst recht nicht.“ Ich meine, es schadet keinem Jungen etwas, wenn er das Flicken lernt. Besser er lernt es als Kind, als dann später beim Militär. Und wenn ers das erstemal auch unwillig und ungeschickt macht, der Spott der Kameraden wird ihn das nächste Mal schon zu größerer Sorgfalt anspornen. Die Kleinen können natürlich noch nicht ihre Sachen wieder selbst in Ordnung bringen, aber da gibt es andere natürliche Folgen. Dein Jüngster hat auf der Straße die Pfützen auf ihre Tiefe erprobt und kommt nun über und über mit Schmutz bespritzt nach Hause. Du wirst ihn nun nicht schelten und schlagen, ihn aber dann säubern oder umkleiden und wieder zum Spielen schicken. Sondern Du wirst ihm sagen: „Na, Du siehst schön aus! So kannst Du nicht wieder hinunter. Anderes Zeug habe ich jetzt nicht für Dich, also mußt Du oben bleiben,“ oder „ich kann Dich nun nicht mitnehmen, wenn ich jetzt ausgehe,“ oder wenn er durchnäßt ist, wirst Du ihn ins Bett stecken. Es wird keinen heftigen Auftritt geben, wie beim Schelten und Schlagen; das Kind wird sich nicht schlecht behandelt fühlen, sondern den inneren Zusammenhang zwischen seiner Handlungsweise und der Deinen verstehen, und es wird sich diesen Zusammenhang für später merken. Ein unordentliches Kind, das sein Spielzeug im ganzen Zimmer verstreut, wird die vernünftige Mutter nicht ausschelten und ihm dann seine Sachen wieder zusammensuchen; sondern sie wird das Kind zwingen, alles wieder in Ordnung zu bringen, oder, wenn es sich weigert, ihm sein Spielzeug das nächste Mal versagen mit der Begründung, daß sie keine Zeit habe, ihm nachzuräumen. — Dem Faulpelz, der morgens nie aus den Federn zu bringen ist, soll die Mutter nicht heftig und scheltend behilflich sein, noch rechtzeitig zur Schule zu kommen, sondern sie soll ihn auch hier die Folgen tragen und ruhig mal zu spät kommen lassen. Er wird dann wohl „durch Schaden klug werden“. Es lassen sich natürlich

nicht für alle Fälle Rezepte geben. Und man wird auch nicht auf alle Kinder mit denselben Mitteln wirken können. Es gibt Kinder, die so feinfühlig sind, daß ein Wort, ein Blick schon genügt, sie von einer Unart abzubalten, für die schon die geminderte Zärtlichkeit der Eltern eine harte Strafe bedeutet. Es gibt andere, denen derartige Folgen ganz gleichgültig sind. Und nicht immer ist im zweiten Falle die Abstumpfung durch Strenge daran schuld, daß zartere Mittel nicht anschlagen.

Ein wichtiges Mittel für die Willenserziehung ist die richtige Beschäftigung der Kinder. Die meisten Unarten haben ihre Ursachen in dem unbefriedigten kindlichen Tätigkeitstrieb. Ein gesundes und geistig reges Kind muß seine physischen und psychischen Kräfte betätigen, und wenn man ihm keine geeignete Gelegenheit dazu verschafft, darf man sich nicht wundern, wenn es Unfug anrichtet. — Beschäftigung ist aber nicht nur ein Erziehungsmittel im Sinne des alten Wortes: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“, sondern vor allem im Sinne des schönen Ausspruchs von Amos Komenius: „Durch Tun allein gelangt der Mensch zum wahrhaftigen Sein,“ d. h. in der Betätigung entwickeln sich seine Anlagen und Kräfte zu dem, was sie sein können und sollen. Weder Belehrung noch Beispiel, weder Tadel noch Strafe wirken auf die Entwicklung des Kindes in dem Maße ein, als das, was es selbst tut, worin sein kindlicher Geist, seine kleinen Glieder sich betätigen. Deshalb ist es eine der wichtigsten Aufgaben des Erziehers, die kindliche Selbstbetätigung durch Spiel und Arbeit in erziehliche Bahnen zu lenken.

Die gelehrten Unterscheidungen zwischen Spiel und Arbeit, zum Beispiel, daß dem Spiel der Ernst und die Anstrengung der Arbeit abgehe, daß beim Spiel die Beschäftigung Selbstzweck, bei der Arbeit dagegen nur Mittel zum Zweck sei — diese Unterscheidungen gelten für das Kind nicht. Dem Jungen, der sich ein Pfeifchen schneidet oder ein Holzschwert schnitzt, ist das Schneiden oder Schnitzen auch nur Mittel zum Zweck, er ist sehr ernst und eifrig dabei und strengt seine Kräfte tüchtig an, und doch spielt er. Für das Kind besteht der Unterschied zwischen Spiel und Arbeit vielmehr darin, daß es beim Spiel frei ist, daß es seiner Phantasie, seinen augenblicklichen Einfällen folgen kann, während es sich in der Arbeit gebunden fühlt. Auch das Spiel kann dem Kinde zur Arbeit werden, wenn man es ihm vorschreibt. Umgekehrt versteht eine vernünftige Mutter zuweilen, ihren Kindern die Arbeit zum Spiel zu machen, indem sie ihrer Phantasie dabei freien Spielraum gewährt.

Die Spiele der Kinder sind ungeheuer mannigfaltig, sie wechseln nach Alter und Naturell des Kindes sowie nach Jahreszeit und Wohnort. Die verbreitetsten Spiele sind Bewegungsspiele, Betätigung und Uebung der Muskelkraft. Hierher gehören die Kennspiele, das Ballspiel, der Kreisel, die Lontugeln, der Reifen, die Stelzen, im Winter Schneeballwerfen und Schlittschuhlaufen, alles Spiele, die die Muskeln stärken, das Auge üben, die Glieder flink und gewandt machen und deshalb sehr empfehlenswert sind. Es ist töricht, wenn Mütter ihre Kinder von derartigen Spielen fernhalten, aus Angst, sie möchten hinfallen, oder aus Sorge für die Kleider. Eine gelegentliche Kopfbeule oder ein aufgeschlagenes Knie sind nicht so schlimm, wie die Aengstlichkeit und Unbeholfenheit allzu besorgt behandelter Mutterkinder. Und was die Kleidung anbetrifft, so sollte sie für die Kinder nicht so sehr vom Gesichtspunkt des Schmuckes, sondern vielmehr von dem der Einfachheit und Haltbarkeit ausgewählt werden.

Das Kind betätigt in seinen Spielen aber auch seinen Geist, vor allem seine Phantasie. Der Stock wird ihm zum Pferdchen, zur Flinte, zur Lanze; der Reifen zum Tier, das es vor sich hertreibt; die Kiste zum Schiff oder Wagen oder wohl gar zum Wohnhaus. Es selbst träumt sich bald als Indianer, bald als Seemann, als Kutscher oder Eisenbahnschaffner, bald ist es selbst zur Lokomotive geworden oder galoppiert als Pferd umher. Es verkauft Gänseblümchen als Eier, Blätter als Salat und nimmt Steinchen als Zahlung entgegen. Und nichts erkennen Kinder mehr an, als wenn die Mutter auf ihre Phantasien eingeht, nichts kränkt ihre kleinen Herzen bitterer, als wenn man sie mit spöttischem Wort aus ihren Träumen reißt. Man denke aber nicht, daß man ihnen eine Wohltat erweist, wenn man ihnen hier mit schön gearbeitetem Spielzeug nachhilft. Abgesehen davon, daß dergleichen teuer ist und leicht entzwei geht, ist es auch für die geistige Entwicklung des Kindes besser, wenn man seiner Phantasie nicht alle Arbeit abnimmt. Mit einem kostspieligen, bis in alle Kleinigkeiten naturgetreu nachgebildeten Kramladen wird das Kind sicher nicht mit größerer Hingabe spielen, als mit dem selbsterrichteten und mit „Waren“ versehenen Verkaufsstand; jener wird aber der freien Phantasiebetätigung längst nicht soviel Spielraum lassen wie dieser.

Viel Spielzeug können Proletariereltern ihren Kindern ja überhaupt nicht schenken. Aber gerade, weil die dafür verfügbaren Mittel gering sind, ist eine sorgfältige Auswahl doppelt nötig, damit das Wenige nicht nutzlos vergeudet werde. Nach welchem Gesichtspunkt sollen wir also wählen?

Ein gutes Spielzeug muß der Aufgabe des Spiels entgegenkommen, es muß zu vielseitiger Betätigung anregen, es muß den Fingern, den Augen, der Phantasie des Kindes etwas zu tun geben, kurz: es muß möglichst viel damit anzufangen sein. Ein rechtes Spielzeug darf deshalb nie etwas unveränderlich Fertiges sein, nichts, was man nur untätig anschauen kann. Damit scheidet schon vieles von dem aus, was hinter den hellerleuchteten Fenstern der Warenhäuser prunkt und glänzt. Hierher gehört vor allem das sogenannte automatische Spielzeug, aufziehbare Automobile, Mäuse, Schutzleute, Kletternde Affen und dergleichen. In jedem Jahre wirft eine findige Industrie eine Menge Neuheiten auf den Markt. Sie werden in Massen verkauft, denn sie sind meist nicht teuer. Anfangs erregen sie großen Jubel; bald aber werden die Kinder es müde, die Dinger immer die nämlichen Bewegungen machen zu sehen; sie versuchen, „Abwechslung“ hineinzubringen, und dabei findet das schlecht gearbeitete Zeug gewöhnlich ein jähes Ende. — Das beste Spielzeug ist ein guter Baukasten. Er bietet der Selbstbetätigung des Kindes unbegrenzte Möglichkeiten. Zur Belebung der Bauten gibt es billige Figuren von Zinn oder Holz, Puppen, die einen Puff vertragen und sich an- und ausziehen lassen, dauerhaft gearbeitete Tiere, ein handfester Wagen, den man ordentlich beladen kann, das alles sind Dinge, die einem Kinde dauernde Freude, weil immer neue Beschäftigungsmöglichkeiten, bereiten. Größeren Kindern gebe man Spielzeug, das sie sich selbst erst „erarbeiten“ müssen, Ausschneidefiguren, Modellierbogen, Material zu Laubfägearbeiten usw. Das selbstgemachte Spielzeug ist immer das liebste und auch das erzielichste.

In unserer Zeit des Militarismus und Marinismus ist das militärische Spielzeug natürlich sehr beliebt — angefangen von Helm, Säbel und Flinte bis zur vollständigen Ausrüstung in allen „Truppengattungen“. Es sollte selbstverständlich sein, daß sozialdemokratische Eltern dergleichen nicht mitmachen, daß sie ihre Kinder auch nicht in Marine-

anzügen und Mützen von „S. M. S. Gertha“ oder „Iltis“ umherlaufen lassen. Aber wie stehts mit dem Soldaten spielen? Sollen wir das unseren Kindern verwehren? Das wäre meiner Ansicht nach ganz verkehrt, schon deshalb, weil gerade das Verbotene lockt und anzieht. Dann aber steckt in dem freien Spiel des Kindes mit einer größeren Anzahl gleichartiger Genossen, mögen sie nun „Soldaten“, „Indianer“ oder „Räuber und Gendarm“ spielen, ein starkes soziales Moment. Das einzelne Kind ordnet sich freiwillig der Gesamtheit unter, die Truppe gehorcht dem gewählten Häuptling, Mut und Entschlossenheit, Ehrgeiz, es den anderen gleichzutun, Hilfsbereitschaft und Kameradschaftlichkeit finden hier eine Pflanzstätte. Ich würde meinem Jungen nie militärische Abzeichen oder Waffen kaufen, wenn er sich aber einen Pappschild macht, ein Schlachtschwert schnitzt, Pfeil und Bogen fabriziert, dann gehe ich ihm gerne mit Rat und Tat zur Hand.

Wenig empfehlenswert sind die Gewinnspiele, besonders die, bei denen der Gewinn nicht vom Nachdenken oder einer gewissen Geschicklichkeit abhängt, sondern vom bloßen Zufall. Diese Spiele führen leicht zu Streit und Tränen, bei manchen Naturen rufen sie sogar direkt schlechte Instinkte wach, Gewinnucht, Neid, Neigung zum Betrügen.

Neben dem Spiel kommt die Arbeit als wichtiger Erziehungsfaktor in Betracht. „Ja, sollen denn unsere Kinder überhaupt arbeiten außer dem, was die Schule ihnen zu tun gibt?“ fragt da vielleicht eine Genossin; „wir wenden uns doch mit allem Nachdruck gegen die Kinderarbeit!“ Gewiß, das tun wir, aber doch nur, weil und soweit die Arbeit als kapitalistische Lohnarbeit auftritt, die in ihrer ausbeutenden Tendenz, in ihrer Einseitigkeit und Intensität geeignet ist, die Kinder körperlich, geistig und oft auch sittlich schwer zu schädigen. Andererseits aber können gerade wir Sozialdemokraten, die wir unser Gesellschaftsideal auf die allgemeine Arbeitspflicht im Dienste der Allgemeinheit aufbauen, doch unmöglich die produktive Arbeit als solche in der Kindererziehung missen. Unsere Kinder sollen vielmehr möglichst frühzeitig in die produktive Arbeit eingeführt werden und sollen in ihr die Pflicht und die Ehre des Menschen erkennen lernen. Solange die Schule noch nicht, wie wir es verlangen, zu einer auf dem Arbeitsunterricht aufgebauten Arbeitsschule*) geworden ist, in der die Kinder theoretisch und praktisch mit den technischen Grundlagen der verschiedenen Produktionsgebiete bekannt gemacht werden, in der sie also nicht nur Verstandesbildung empfangen wie heute, sondern auch die körperliche Arbeit in ihrer hohen sozialen Bedeutung kennen und würdigen lernen, solange ist die Familie die einzige Stätte, wo die Arbeit dem jungen Menschen als soziale Pflicht zum Bewußtsein kommt. Die Erwerbsarbeit, wie sie dann im späteren Leben an ihn herantritt, hat jeden Reiz, jedes erzieherische Moment verloren. Weshalb arbeitet die Mehrzahl der Menschen heutzutage? Nicht aus Freude am Schaffen — wer empfindet bei der Intensität, Dauer und Einförmigkeit, die der produktiven Tätigkeit unter der Herrschaft des Kapitalismus eignet, wohl noch Freude und Befriedigung bei seiner Arbeit? Auch nicht aus Pflichtgefühl — wer hielte es wohl für seine Pflicht, mit seinem Fleiße einem anderen zu mühelosem Gewinn zu verhelfen? Auch nicht aus Ehrgefühl — denn selbst die bestgelungene Arbeit bringt dem, der sie gemacht hat, keine Anerkennung. Nein, die meisten arbeiten nur, weil das Damoklesschwert des Hungers

* Wer sich über unsere Forderung der Arbeitsschule näher unterrichten will, der lese das Buch von Heinrich Schulz „Die Schulreform der Sozialdemokratie“. Dresden 1911. Verlag von Kadon u. Co.

über ihnen und ihrer Familie schwebt. Die Gesellschaftsordnung, die wir erstreben, setzt aber Arbeitsfreudigkeit, Pflichtgefühl, Ehrgefühl bei jedem einzelnen voraus. Und Aufgabe der sozialistischen Erziehung ist es, diese Gefühle in den Kindern zu erwecken. Jede Mutter sollte deshalb ihren Kindern frühzeitig gewisse kleine Pflichten für die häusliche Gemeinschaft übertragen, die sie regelmäßig zu erfüllen haben, gemeinsam oder abwechselnd. Und sie muß ihren Wetteifer anregen, diese Arbeiten möglichst pünktlich und sorgfältig zu verrichten. Vor allem aber sollen die Kinder angehalten werden, sich früh selbst zu helfen, sich nicht auf anderer Hilfe zu verlassen. Die Selbständigkeit den Anforderungen des praktischen Lebens gegenüber ist der Boden des Selbstvertrauens und des Selbstbewußtseins und somit auch die Grundlage für jene geistige und moralische Selbständigkeit, die sich nicht von jeder Meinung ins Schlepptau nehmen läßt, die auch nicht vor jedem Vorgesetzten in Ergebenheit erstirbt. Deshalb müssen wir unsere Kinder zur Selbständigkeit erziehen, ihnen nicht alle Mühen und Schwierigkeiten aus dem Weg räumen, auch nicht allzu ängstlich sein vor Gefahren, die etwa drohen könnten. „Man muß die Knaben wagen, wenn sie Männer werden sollen,“ sagte der Philosoph Herbart. Und das gilt nicht nur für die Knaben.

Schluß.

Es ließe sich gewiß noch mancherlei zum Thema der sozialistischen Familienerziehung sagen, aber es kam im Rahmen dieser kleinen Broschüre ja nur darauf an, die Grundlinien einer solchen Erziehung zu geben und an Beispielen zu erläutern.

Schließlich wird ja allen klar sein, daß dort, wo wirklich sozialistischer Geist in einer Familie herrscht, uns auch um die sozialistische Erziehung nicht bange zu sein braucht. Aber leider sind solche Familien noch recht selten. Gar mancher Genosse, der in Partei und Gewerkschaft tüchtig mitarbeitet, hängt an der Tür seiner Wohnung den Sozialdemokraten an den Nagel: innerhalb seiner vier Wände ist sein Denken und Handeln noch absolut kleinbürgerlich-patriarchalisch. Die Frau ist dazu da, ihn zu bedienen und ihm daheim das Leben möglichst angenehm zu machen, sonst hat sie sich um nichts zu kümmern; die Kinder haben zu gehorchen — das ist sein Familienideal. In solchen Familien sind alle Worte über sozialistische Erziehung verschwendet. Die deutsche Sozialdemokratie ist schon ein halbes Jahrhundert alt — was für eine stattliche Schar tüchtiger junger Rekruten sollte uns da bereits herangewachsen sein! Statt dessen sieht man oft genug, daß die Söhne und Töchter tätiger Genossen abschwenken oder wenigstens gleichgültig beiseite stehen, bestenfalls erst dann zu uns kommen, wenn die Not des Lebens sie dazu drängt. Hier muß Wandel geschaffen werden, Wandel bei uns selbst. Wenn es uns wirklich ernst ist mit der sozialistischen Erziehung der Jugend, dann müssen wir bei der Selbsterziehung den Anfang machen, dann müssen wir daran arbeiten, daß sozialistischer Geist nicht nur Eingang in unsere Köpfe, sondern auch in unseren Herzen finde, daß er unsere gesamte Lebensführung durchdringe. Dann werden wir im proletarischen Heim eine Pflanzstätte geschaffen haben, auf der begeisterte Rekruten für unser Freiheitsheer emporkommen, junge Kämpfer, die unsern Kampf nicht nur ebenso tüchtig, sondern noch tapferer, noch energischerer weiterführen als wir, dem Sieg entgegen!

Sozialdemokratische Frauen-Bibliothek

Bisher sind erschienen:

I.

Die Frauen und der politische Kampf

Von Luise Zieg

Preis 30 Pfennig

II.

Die Frau und die Gemeindepolitik

Von Clara Weyl

Preis 30 Pfennig

III.

Kinderarbeit, Kinderschutz und die Kinderschutzkommissionen

Von Luise Zieg

Preis 50 Pfennig

IV.

Die Frau in der Industrie und Landwirtschaft Württembergs

Von M. Richter

Preis 40 Pfennig

V.

Die Frauen und der preussische Landtag

Von Mathilde Wurm

Preis 30 Pfennig

VI.

Die Arbeiterinnen und die Gewerkschaften

Von Adolf Braun

Preis 40 Pfennig

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.

Gegen die Schundliteratur

zu kämpfen rufen wir hierdurch erneut die aufgeklärten Arbeiter und Arbeiterinnen auf. Denn es ist tief bedauerlich, daß immer noch allzuviel schlechte Bücher in den Arbeiterfamilien zu finden sind. Es ist keineswegs selten, daß Arbeiter, die es mit Entrüstung von sich weisen würden, zu Mitläufern kapitalistischer Parteien zu gehören, in ihren Wohnungen Schundhefte dulden, in denen eine muckerische, fürstenschmeichlerische Phantasie sich austobt, das wirkliche Leben verzerrend. Gewiß hat, wie der Körper auf Nahrung, auch die Phantasie ein Recht auf würdige Befriedigung. Diesem Unterhaltungsbedürfnis kommt unsere illustrierte Romanbibliothek „In Freien Stunden“ entgegen. Arbeiter und Arbeiterinnen!

In Freien Stunden ist Euer Blatt!

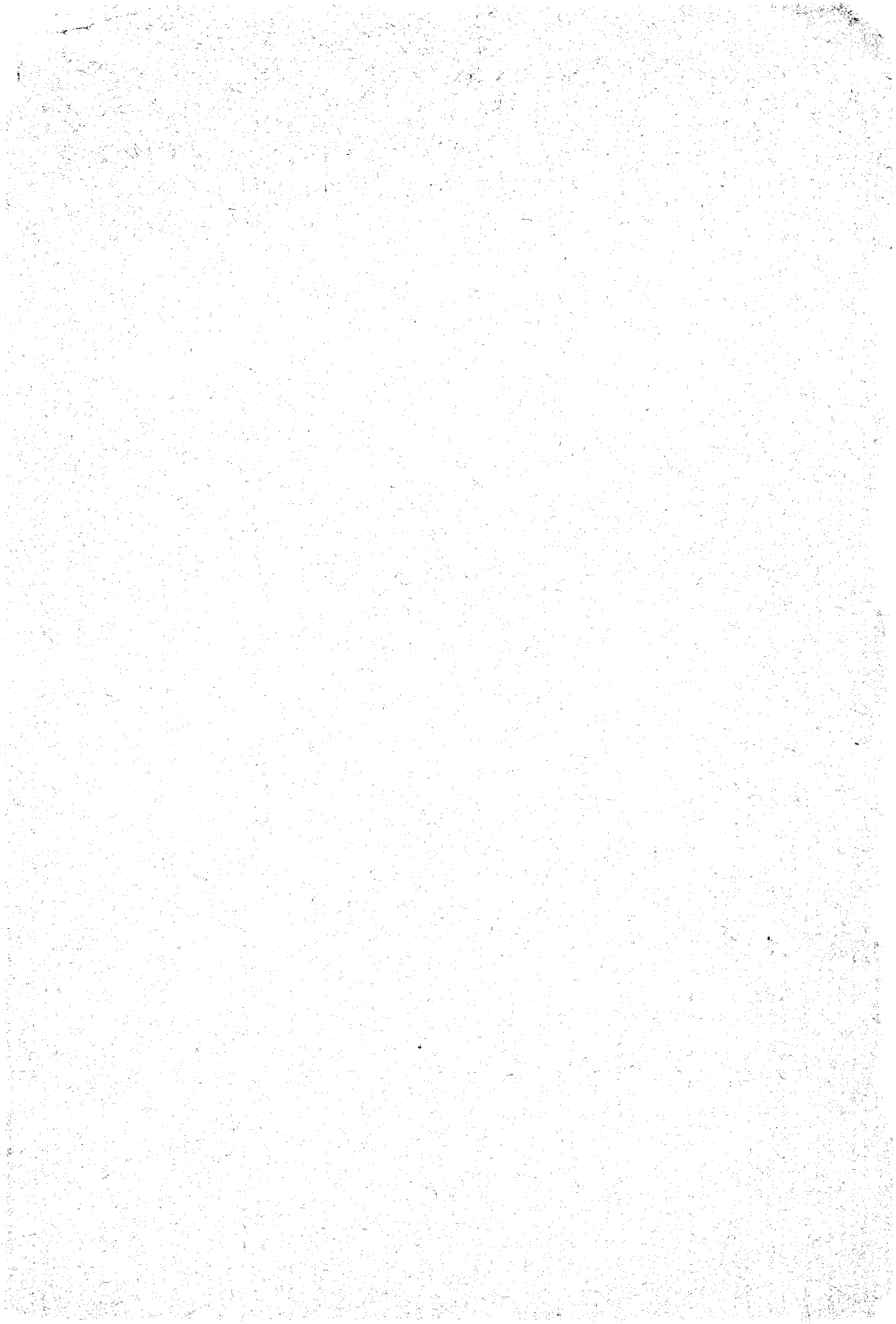
Jedes Heft ist illustriert und bringt außer dem Hauptroman noch eine zweite Novelle oder Erzählung und ein kleines Feuilleton: Noveletten, naturwissenschaftliche, kulturhistorische und humoristische Notizen. Jede Woche erscheint ein 24 Seiten starkes Heft für 10 Pfennig. Aber neben den schlechten Romanen sollen auch gleichzeitig die minderwertigen Delbrücke, die heute noch so häufig die Arbeiterwohnung „schmücken“, verdrängt werden. — Aus diesem Grunde hat sich der Verlag entschlossen, jedes halbe Jahr den Abonnenten von „In Freien Stunden“

==== ein Kunstblatt umsonst ====

zu geben, und zwar wird ein gut ausgeführter Zweifarben-Druck beigegeben. — Wir hoffen, daß diese Neueinrichtung unseren Freunden die Agitation für „In Freien Stunden“ erleichtern wird, und bitten wir nochmals im Interesse unserer Sache um weitgehendste Unterstützung. Probehefte liefert jeder Parteispediteur, jeder Kolporteur und der Verlag

Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. m. b. H.

Berlin SW. 68, Lindenstr. 69





Vorwärts Buchdruckerei und Verlags-
anstalt Paul Singer & Co., Berlin SW